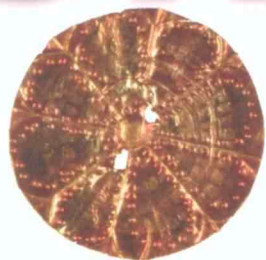


ALTER

Informationen für die Mitglieder der
Deutschen Orient-Gesellschaft e.V.

ORIENT

aktuell



Bilder vergangener Kulturen

Mit Lehmann-Haupt in Armenien

Archäologie in Kurdistan



Karl May und der Alte Orient



Schmuck aus Qatna



Liebe Mitglieder der Deutschen Orient-Gesellschaft,

Nachdem die letzte Ausgabe von Alter Orient aktuell mit dem Assur-Projekt einen einheitlichen thematischen Schwerpunkt hatte, sind in dieser Ausgabe nun wieder ganz unterschiedliche Themen versammelt: von einem Einblick in die Aufarbeitung von Funden aus rezenten Grabungen über forschungsgeschichtliche Untersuchungen bis hin zu literarischen Spiegelungen altorientalischer Forschung bei einem so populären Autor wie Karl May. Wir hoffen, dass wir damit Ihr Interesse finden, auch wenn angesichts aktueller Ereignisse eine unbeschwertere Lektüre sicherlich nicht leicht ist.

Es geht keiner der Beiträge auf die jüngsten katastrophalen Nachrichten aus Syrien oder dem Irak direkt ein, dennoch stehen die Entwicklungen der letzten Jahre – mal mehr, mal weniger deutlich – im Hintergrund der Forschung in der jüngeren Vergangenheit, also auch des einen oder anderen Beitrages hier; und die zukünftige Forschung wird davon ganz sicher noch weit stärker tangiert werden, als dies bisher der Fall war, denn die jüngste propagandistische Ausschlichtung der Zerstörungen von Zeugnissen des kulturellen Erbes der altorientalischen Kulturen ist nur ein besonders perfider Höhepunkt einer politischen Strategie, die vor allem auf die mediale Aufmerksamkeit zielte, die ihr nun zuteil wurde.

Bei aller berechtigten Empörung sollten wir aber nie vergessen, dass sich gleichzeitig eine noch viel gravierendere humanitäre Katastrophe gar nicht so weit von uns entfernt abspielt und täglich Menschen leiden und sterben – ihnen zu allererst sollte unser Mitgefühl und unsere Hilfe gelten.

Jörg Klinger

Besuchen Sie uns auch auf:
www.orient-gesellschaft.de



Neue Anschrift der Geschäftsstelle:

DOG e.V.
Geschäftsstelle
Dr. Helga Vogel
Archäologisches Zentrum
Geschwister-Scholl-Str. 6
10117 Berlin
Deutschland

Impressum

Herausgeber: Vorstand der Deutschen Orient-Gesellschaft e.V.

Redaktion dieses Heftes: Prof. Dr. J. Klinger

Layout und Gestaltung: pewe-verlag, Gladbeck

Alter Orient aktuell ist für die Mitglieder der DOG bestimmt und nicht im Buchhandel erhältlich. Mitglieder erhalten jeweils nach Erscheinen ein Heft kostenlos.

© Deutsche Orient-Gesellschaft e.V. Berlin.

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Deutschen Orient-Gesellschaft.

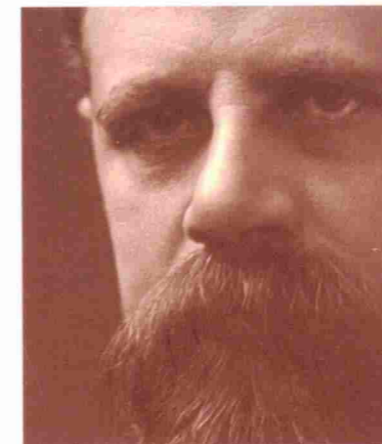
Namentlich gekennzeichnete Beiträge erscheinen in Verantwortung der Autoren und stellen nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Redaktion dar. Die Rechte an den Abbildungen zu den Grabungsberichten verbleiben bei den Grabungsleitern.

Printed in Germany.

- Sebastian Hageneuer
4 **Bilder vergangener Kulturen**
Architektur-Rekonstruktionen in der Vorderasiatischen Archäologie des 19. und 20. Jahrhunderts



- Michael Herles / Hayk Avetisyan
10 **Auf den Spuren Carl Ferdinand Lehmann-Haupts in Armenien**
Neue Forschungen an der urartäischen Fundstätte Oshakan



- Kamal Rasheed / Saber Ahmed Saber / Simone Mühl
16 **Archäologische Forschungen in der Autonomie Region Kurdistan**



- Friedhelm Pedde
21 **Karl May und der Alte Orient**



- Elisa Roßberger
25 **Schmuck für Lebende und Tote**
Blüten und Pflanzen im Schmuckinventar der Königsgruft von Qatna



Bilder vergangener Kulturen

Architektur-Rekonstruktionen in der Vorderasiatischen Archäologie des 19. und 20. Jahrhunderts

von Sebastian Hageneuer

Schon seit dem Beginn der Vorderasiatischen Archäologie werden Architektur-Rekonstruktionen antiker Stätten angefertigt, um den Alten Orient der Öffentlichkeit und der Wissenschaft zugleich zugänglich und begreifbarer zu machen. Diese Zeichnungen, Malereien, Stiche oder modernen Computer-Renderings fanden und finden Eingang in wissenschaftliche Publikationen, Ausstellungen, Tageszeitungen, TV-Dokumentationen und vieles mehr. Für Nicht-Archäologen stellen Rekonstruktionen meist die einzige Möglichkeit dar, sich ein Bild von vergangenen Kulturen zu machen. Gerade im Bereich des Vorderen Orients, wo sich wenig Architektur erhalten hat, ist dies sehr hilfreich. Ich möchte in diesem Artikel auf einige der ersten Architektur-Rekonstruktionen eingehen und darstellen, welchen Einflüssen diese unterlagen. Rekonstruktionen bergen nämlich gewisse Risiken, wie Simon James schrieb:

*A reconstruction should obey basic rules: It must not contradict the available evidence and should aim to account for as much of it as possible. It should also respect the physical properties of the materials and structures depicted. Even if you follow the rules, the only certain thing about any reconstruction drawing is, that it is wrong. The only real question is, how wrong is it?*²

Simons Skeptizismus verwundert nicht, wenn man sich vor Augen führt, welche karge Architekturreste bei den Ausgrabungen im Vorderen Orient zu Tage treten. Oft bleiben von der wenig beständigen Lehmarchitektur nur einige Ziegellagen und ein teilweise erhaltener Grundriss übrig. Will man anhand solcher Befunde rekonstruieren, so muss man verschiedene Quellen zu Rate ziehen. Die primäre Quelle stellt stets der Befund dar. Was archäologisch nicht mehr fassbar ist, muss dann über sekundäre Quellen wie Texte, archäologische Parallelen oder bauphysische Überlegungen vervollständigt werden. Doch selbst damit lassen sich nicht immer alle Lücken füllen, so dass neben primären und sekundären Quellen noch ein dritter Baustein bei jeder Rekonstruktion nötig ist: *Spekulation*.²

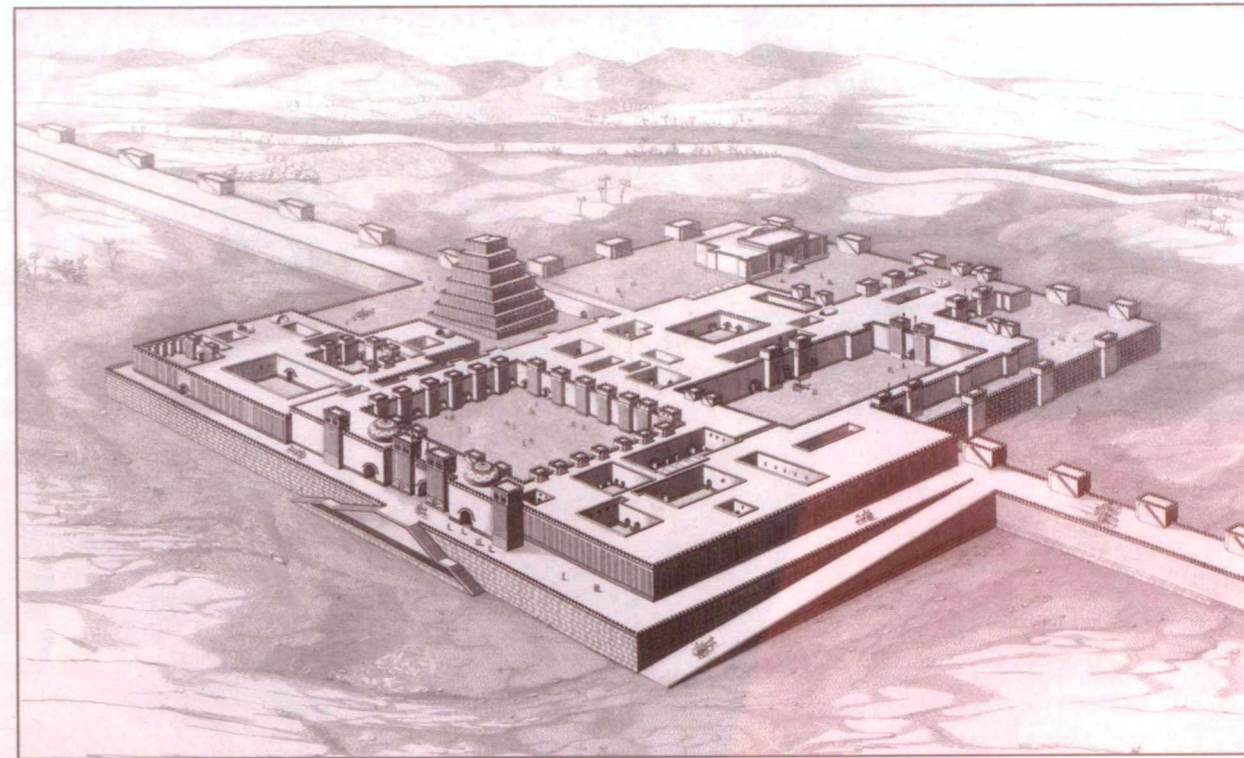
Bereits die Interpretation des archäologischen Befundes und die Auswahl der zu Rate gezogenen sekundären Quellen werden bei der Rekonstruktion von subjektiven Entscheidungen geformt. Mehr als alles andere jedoch unterliegen gerade die erwähnten *Spekulationen* starken Einflüssen: Ausbildung, politische Einstellung und Umstände sowie der forschungsgeschichtliche Hintergrund der Archäologen und Zeichner sind z.B. wichtige, die Rekonstruktionen formende Faktoren. Des Weiteren stellen sich folgende Fragen: Inwieweit spielen bei der Entstehung der Rekonstruktionen bereits bekannte Zeichnungen eine Rolle? Welches Publikum wurde angesprochen und was hat es erwartet? Welche Ziele wurden verfolgt?

Im Rahmen meiner Dissertation an der Freien Universität Berlin untersuche ich Architektur-Rekonstruktionen in den Bildmedien der Vorderasiatischen Archäologie des 19. und 20. Jahrhunderts. Ich möchte mit dieser forschungsgeschichtlichen Arbeit den oben erwähnten Einflüssen auf den Grund gehen und untersuchen, in welchem Ausmaß Architektur-Rekonstruktionen von externen Faktoren bestimmt wurden und nachfolgende Darstellungen beeinflusst haben. Ich kann im Rahmen dieses Artikels nicht auf alle Faktoren eingehen, möchte aber anhand zweier Beispiele zeigen, welche Einflüsse jeweils eine Rolle spielten und welche Nachwirkungen diese hatten.

Victor Place und Khorsabad

Eine der ersten archäologischen Rekonstruktionen aus dem Bereich des Vorderen Orients stammt von dem Franzosen Victor Place und seinem Zeichner Félix Thomas. In seiner Publikation zu Khorsabad wurde 1867 eine vervollständigte Zeichnung des dort entdeckten Palastes Sargons II. präsentiert (Abb. 1). Diese Zeichnung setzte sich von vorangegangenen dadurch ab, dass sie nun zum ersten Mal konkrete Befunde als Grundlage für die Rekonstruktion verwendete, anstatt der Fantasie freien Lauf zu lassen. Maria Gabriella Micale hat somit richtig festgestellt, dass diese Zeichnung eine „stille Revolution“ in der Darstellung des Alten Orients auslöste und nachfolgende Rekonstruktionen anderer Archäologen stark beeinflusste.³

Abb. 01:
Rekonstruktion
der Palastanlage
von Khorsabad,
1867 (Place
1867: Taf. 18a)



Es ist der guten Publikation von Victor Place zu verdanken, dass deutlich nachvollziehbar ist, welche Teile der Rekonstruktion auf primären und welche auf sekundären Quellen beruhen. So zeigen seine Tafeln auf der einen Seite den ergrabenen Befund und auf der anderen Seite die ergänzte Rekonstruktion.⁴ Dadurch ist es möglich, in seinen Zeichnungen primäre von sekundären Quellen zu trennen und sogar zu bestimmen, welche Teile auf *Spekulationen* beruhen. Ich möchte anhand der Zikkurraat und den beiden Kuppeln am Eingang des Palastes zeigen, welche Einflüsse auf Victor Place eingewirkt haben und wie seine Zeichnung wiederum nachfolgende Werke beeinflusst hat.

Die Zikkurraat

Das erste Beispiel behandelt die Zikkurraat, welche von Place als *Observatoire* bezeichnet wurde.⁵ Er erfasste die quadratische Struktur mit einer Seitenlänge von 43,10 m und entdeckte an ihrer südlichen Ecke den Anfang einer „Rampe“, die sich mit konstanter Steigung um die gesamte Zikkurraat herum zog.⁶ Place berechnet so, dass sie eine Höhe von 42,70 m erreichen musste und dabei sieben nach oben kleiner werdende Stufen bildete⁷, wobei sich nur die Reste von vier Stufen erhalten hatten. Eine achte Stufe wäre aufgrund des übrig gebliebenen Platzes an der Spitze nicht mehr möglich gewesen.

Da Place 1855 nicht nur unersetzliche Skulpturen und Reliefs an den Tigris verlor, sondern auch seine primäre Dokumentation, war er gezwungen, seine finale Publikation allein anhand der Vorberichte und Zeichnungen zu gestalten, welche er bereits vorab nach Paris gesendet hatte. Zudem waren die Überreste der Zikkurraat bei den späteren Grabungen nicht mehr erhalten, so dass eine Überprüfung der Rekonstruktion nie zustande kam. Es ist daher heute nicht mehr möglich zu eruieren, ob es sich tatsächlich um eine Rampe und damit eine primäre Quelle gehandelt hat oder der Befund aufgrund von bodentechnischen Veränderungen verfälscht wurde. Verschiedene Forscher haben sich nachträglich mit dem Problem auseinandergesetzt. So argumentierte Jean-Claude Margueron ge-

gen die Rekonstruktion einer Rampe, da er Unstimmigkeiten zwischen den Plänen und Zeichnungen entdeckte.⁸ Arno Kose hingegen befürwortet eine Rampe, da die schriftliche Darstellung seiner Meinung nach sehr detailliert ist.⁹ Dies soll an dieser Stelle nicht geklärt werden, es geht hier vielmehr um die Einflüsse, die zur Entstehung dieser Rekonstruktion vorrangig beitrugen und die Nachwirkungen, die sie auf die Nachwelt hatte.

Zusätzlich zum komplexen archäologischen Befund (der primären Quelle) bediente sich Place einer Reihe von sekundären Quellen zur Erstellung seiner Rekonstruktion. Zwei dieser „Quellen“ waren Mitte des 19. Jahrhunderts jedem bekannt: die Bibel und Herodots Historien. Im ersten Buch Herodots wird der Tempel des Zeus Belos in Babylon behandelt. Es ist die Rede von einem Tempelturm mit quadratischem Grundriss, acht Stufen und einer Spiralrampe.¹⁰ Victor Place führt die Beschreibung Herodots in seinem Kapitel *Essai de Restauration* an.¹¹ Für ihn war der Beweis für eine Spiralrampe damit erbracht. Wie beschrieben leitete Place die Höhe der Zikkurraat und die Anzahl der Stufen – bei ihm sind es sieben – direkt aus der Steigung der entdeckten „Rampe“ ab. Dies widerspricht nun aber den Angaben bei Herodot, der von acht Stufen berichtete. Dies begründete Place wiederum mit dem besonderen Charakter der Zahl 7, welche selbst in der Bibel einen hohen Stellenwert einnahm. Des Weiteren sei es, wie er schreibt, auch möglich, dass Herodot sich schlichtweg geirrt habe oder man die Plattform, auf welcher die Zikkurraat und der Palast gestanden hatten, als achte Stufe anrechnen könne.¹² Hier verlässt Place also den Bereich der primären und sekundären Quellen und bedient sich der *Spekulation* um seine Rekonstruktion zu vervollständigen. Im Folgenden soll nun versucht werden zu zeigen, welchen Einfluss die Rekonstruktion seiner Zikkurraat auf spätere Archäologen hatte.

Maria Gabriella Micale hat bereits bemerkt,¹³ dass diese Rekonstruktion einen starken Einfluss auf Walter Andraes Darstellung der Anu-Adad Doppel-Zikkurraat in Assur ausübte (Abb. 2). Andrae nahm in seiner Rekonstruktion von

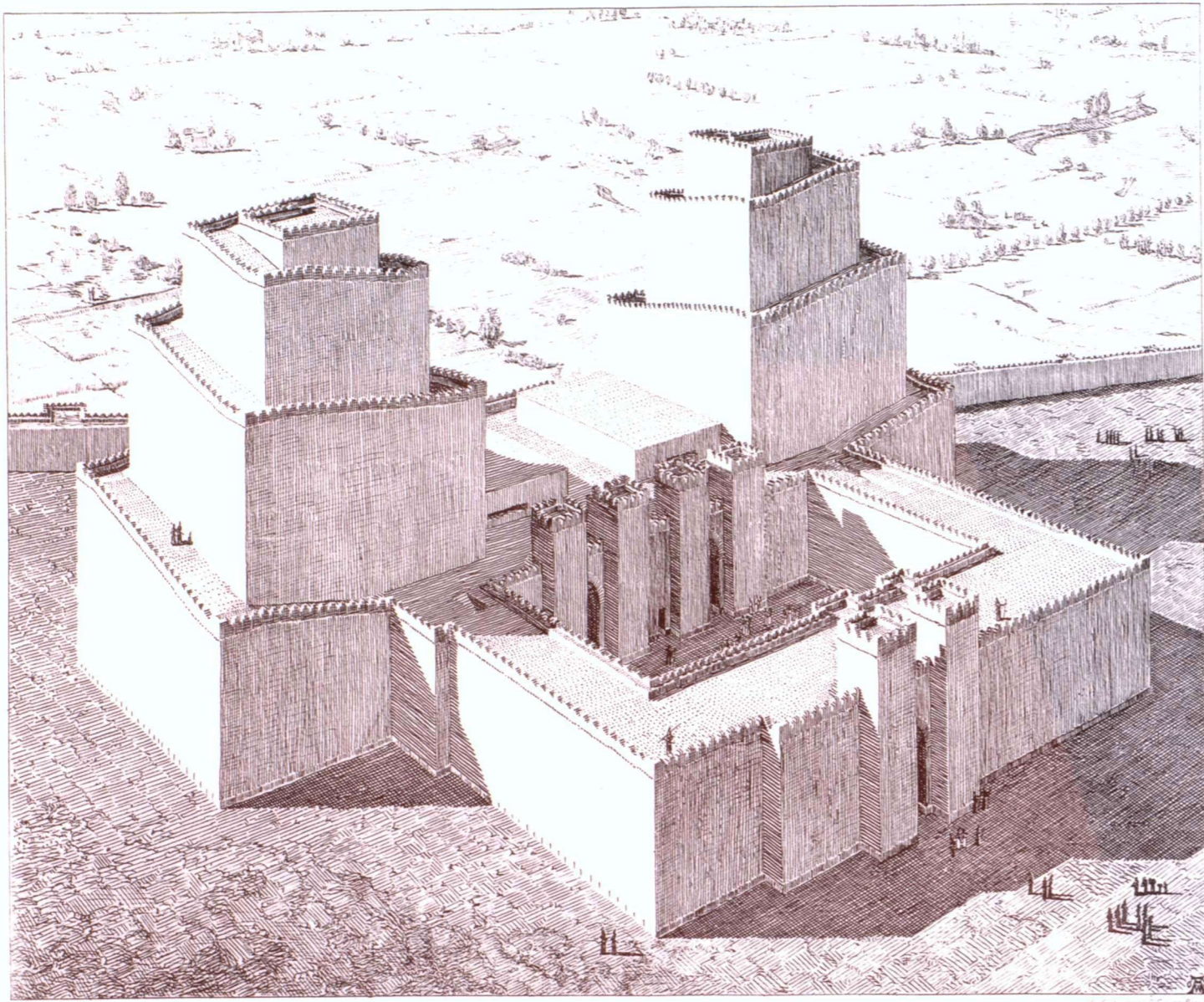


Abb. 02: Rekonstruktion des Anu-Adad Tempels von Assur, 1909 (Andrae 1909: Taf. 8)

1909 ebenfalls eine Spiralrampe zum Aufstieg auf die beiden Zikkurrati an. Daneben zeigt die Zeichnung, ebenso wie in der Version von Place (Abb. 1), eine leere Plattform als oberste Stufe. Natürlich kannte Andrae ebenfalls die Beschreibung Herodots, aber diese erwähnt die leere Plattform nicht, so dass Andrae die Rekonstruktion von Place sicherlich als Vorlage nahm. Koldewey, Lehrer und Freund Andraes, kritisierte vier Jahre später die generelle Annahme einer umlaufenden Rampe, wobei er zugab, dass der griechische Geschichtsschreiber immer noch die einzige wirkliche Quelle zur Rekonstruktion einer Zikkurrat darstellte.¹⁴ 1918 präsentierte er seine erste eigene Rekonstruktion der Zikkurrat von Babylon, die ohne eine Spiralrampe auskam.¹⁵ Walter Andrae revidierte daraufhin seine eigene Rekonstruktion der Doppel-Zikkurrat in Assur und präsentierte 1924 der Argumentation Koldeweys folgend eine geänderte Version ohne Spiralrampen und mit je einem Tempel an der Spitze der Zikkurrati (Abb. 3).

Sir Leonard Woolley wollte die in Ur entdeckte neubabylonische Zikkurrat ebenfalls rekonstruieren und präsentierte 1939, also 15 Jahre nach der revidierten Version von Walter Andrae, seine Rekonstruktion (Abb. 4).¹⁶ Bei der Interpretati-

on seines Befundes stieß Woolley auf Probleme. Der erhaltene Rest der Treppe der zweiten Stufe hatte solch eine Steigung, dass wenn er diese nach Herodot umlaufend rekonstruiert hätte, eine Höhe von ca. 50 m erreicht worden wäre.¹⁷ Natürlich kannte er die Rekonstruktionen von Victor Place¹⁸ und Walter Andrae¹⁹, wollte sich aber an die Beschreibungen Herodots halten. Er schlug deshalb vor, die Treppen nur an der Vorderseite aufsteigen zu lassen, um dann einmal ohne weitere Steigung um die Zikkurratstufe herum zu führen. Letztendlich, obwohl Woolley einen völlig neuen Vorschlag machte, blieb er in seiner Sicht den Schilderungen Herodots treu:

*It is satisfactory to find that the reconstruction which seems to be imposed by the nature of the scanty ruins which survive agrees well with the Herodotean account of the contemporary building. Viewed from in front it gives the appearance of a spiral staircase connecting each pair of stages [...]*²⁰

Das Beispiel der Zikkurrati zeigt, wie Place seine Rekonstruktion auf primären und sekundären Quellen, aber auch auf Spekulationen aufbaute. Andrae standen keine primären Quel-

len für die Rekonstruktion der Zikkurrati zur Verfügung und er musste sich ebenfalls auf Place und damit Herodot stützen. Nachdem Koldewey einen anderen Vorschlag gemacht hatte, änderte er seine Meinung und revidierte seine ursprüngliche Rekonstruktion. Woolley wollte ebenfalls nach dem Bericht Herodots rekonstruieren, konnte aber nicht den Vorschlag von Victor Place zu Rate ziehen und musste sich hierfür eine eigene Lösung einfallen lassen. Für ihn war es ausreichend, dass man zumindest von vorne betrachtet den Beschreibungen Herodots folgen konnte.

Die Kuppeln

Das zweite Beispiel, welches hier besprochen werden soll, betrifft die beiden Kuppeln, die Place an der *Grand Façade* rekonstruierte (Abb. 1). Bei der Beschreibung der Torsituation weist Place darauf hin, dass sich dort die einzigen beiden quadratischen Räume befinden, welche überdacht werden mussten.²¹ Die Räume waren je 182 m² groß, und nach Place war ein Tonnengewölbe, seine bevorzugte Methode der Überdachung großer Räume, hier nicht möglich. Er schlug daher eine Überdachung mit Kuppeln vor, obwohl er dafür keine primären Quellen besaß. Die einzige sekundäre Quelle die Place anführte und welche zurecht kritisiert wurde (s.u.), ist die Darstellung von Kuppeln auf Häusern, welche auf einem Relief aus Ninive zu sehen sind.²² Er erweiterte seine Argumentation mit *Spekulationen* und weist darauf hin, dass die Kuppel als Architekturelement eine *Kreation des Ostens* sei, wie man an all den Moscheen und insbesondere an der Hagia Sophia sehen könne, welche das *Produkt einer alten östlichen Tradition zu sein scheine*. Des Weiteren fordere die Lage der beiden Räume eine besondere Überdachung um einen *architektonischen Effekt* zu erzielen.

Diese Argumentation beruht allerdings auf einem romantisierten Bild des Alten Orients. Davide Nadali konnte zuletzt zeigen, wie das schon vorgefertigte Bild eines idealisierten Orients in den Köpfen der Menschen des 19. Jahrhunderts dominierte.²³ Es beschreibt denselben Mechanismus den Edward Said als *Orientalismus* bezeichnet.²⁴ Sicherlich war Place in

diesem Sinne kein gewöhnlicher Mensch des 19. Jahrhunderts, da er den Orient gut kannte. Trotzdem beruht seine Argumentation auf einem vorgefertigten romantisierten Bild wenn er mit den Kuppeln einen *architektonischen Effekt* zu erzielen versuchte. Auch hier soll nun gezeigt werden, welchen Einfluss seine Rekonstruktion der Kuppeln auf die ihm nachfolgenden Archäologen hatte.

Während der 1920er und 30er wurden die Ausgrabungen in Khorsabad erneut aufgenommen, diesmal von einem amerikanischen Team unter der Leitung von Gordon Loud und Charles B. Altman. Sie argumentierten für eine komplett flache Rekonstruktion des Daches und damit gegen die Kuppeln, die Place zuvor rekonstruierte. Sie stützten ihren Vorschlag auf die gewaltige Menge an Holzresten, die im Palast gefunden wurden und die häufig entdeckten Rollgeräte, welche der regelmäßigen Erneuerung des Daches dienen.²⁵ Ihre Argumentation beruht daher auf primären Quellen. Bezugnehmend auf die Rekonstruktion von Victor Place schrieben sie:

*They go so far as to assume the use of domes over certain square rooms, their reason for this being no more than the representation upon a Kuyunjik relief of a domed building which is not necessarily Assyrian. [...] The domes Place acknowledged to be conjectural. They exemplify, nevertheless, a deplorable tendency on the part of many who would restore ancient buildings to make too free a use of the scenes depicted upon the reliefs. Foreign as well as indigenous architecture is often represented thereon, and great caution must be exercised lest confusion in error rather than truth.*²⁶

Diese Aussage zeigt, wie vorsichtig Loud und Altman bei der Rekonstruktion vorgehen. Sie schrieben auch:

*We prefer to omit all domes and half-domes in roof construction. They appear to us to be the product of 19th century European architectural influence rather than logical archaeological restoration based upon actual or analogous evidence.*²⁷

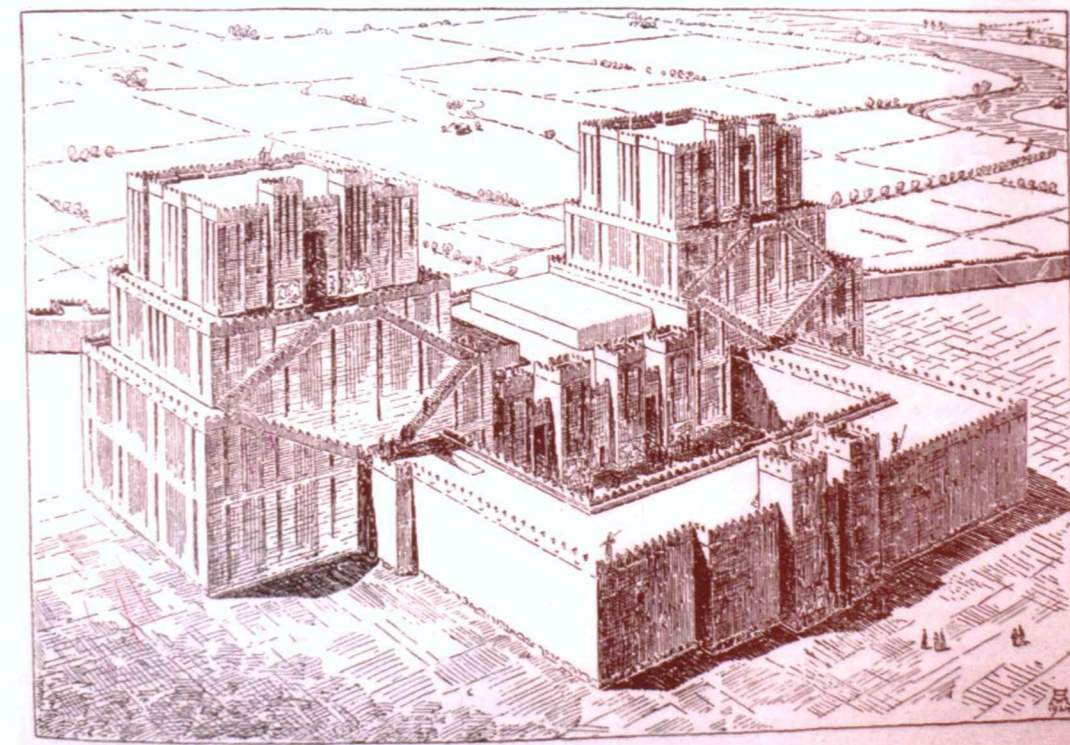


Abb. 03: Rekonstruktion des Anu-Adad Tempels von Assur, 1924 (Andrae 1938: Abb. 55)

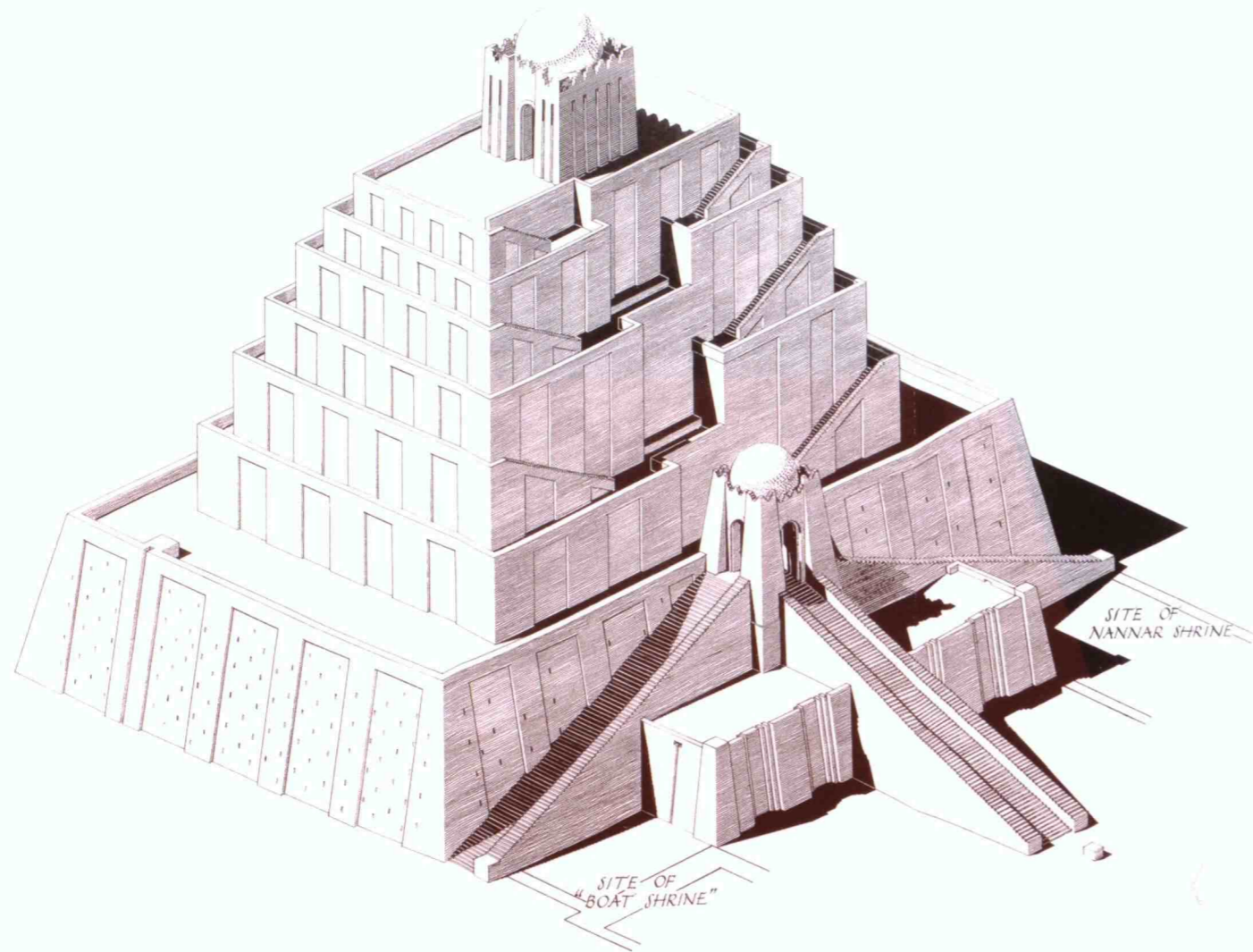


Abb. 04: Rekonstruktion der Neu-Babylonischen Zikkurra von Ur, 1939 (Woolley 1939: Taf. 88)

Loud und Altman ließen sich also nicht von Victor Place beeinflussen. Ganz anders scheint es bei der Rekonstruktion von Leonard Woolley geschehen zu sein, die ebenfalls zwei Kuppeln aufweist (Abb. 4), obwohl er keine Spuren dieser Kuppeln aufdecken konnte.²⁸ Er beschreibt diese als golden *in view of its cosmological significance and of analogies to be got from literary sources*.²⁹ Damit meint er einen Text des Nebukadnezar,³⁰ welcher den Tempel Esagila mit Gold dekorierte. In dieser sekundären Quelle findet sich jedoch keine Erwähnung von Kuppeln. Könnte es sein, dass Woolley hier an die Rekonstruktion von Victor Place gedacht hat?

Loud und Altman distanzieren sich jedenfalls davon, etwas zu rekonstruieren, was nicht eindeutig in den archäologischen Befunden zu entdecken ist. Sie versuchen ihre *Spekulationen* auf das nötigste zu reduzieren und nur dort anzuwenden, wo es unbedingt nötig ist. Diese Art zu rekonstruieren ist auch heute noch Standard. Können wir nun sagen, dass die Rekonstruktion Khorsabads von Loud und Altman besser ist als die von Victor Place? *How wrong is it?*

Fazit

Am Anfang schieb ich, dass Rekonstruktionen zum einen auf primären und zum anderen auf sekundären Quellen sowie *Spekulationen* beruhen. In den Beispielen wurde gezeigt, wie beeinflussbar Rekonstruktionen sein können. Dabei wurde hier nur einen kleiner Teil der möglichen Einflüsse behandelt. Ebenso wichtig und zu betrachten wäre der soziale Hintergrund der Archäologen und Zeichner, die politischen Umstände der Zeit, soziale Beziehungen und vieles mehr. Trotzdem konnte gezeigt werden, dass verschiedene Einflüsse zu unterschiedlichen Ergebnissen geführt haben. Welche Rekonstruktion ist nun die bessere? Um diese Frage beantworten zu können, müssen primäre und sekundäre Quellen identifiziert und von den *Spekulationen* getrennt werden. Damit ist es uns möglich, ein klareres Bild der Rekonstruktionen zu gewinnen. Darüber hinaus muss untersucht werden, wie diese entstanden sind, um wenigstens eine Tendenz für die Verlässlichkeit der Zeichnungen zu gewinnen und zu verstehen, wie sie unser Bild des Alten Orients beeinflusst haben. Dieses Bild spielt heute immer noch eine große Rolle, gerade wenn wir selbst Rekonstruktionen erstellen. Eine detaillierte Entwicklungsgeschichte und Methodik kann hier helfen die verschiedenen Einflüsse besser zu verstehen.

ANMERKUNGEN

- 1 James 1997: 25.
- 2 Jack Green nennt es guess-work: Green 2012: 15.
- 3 Micale 2008a: 194.
- 4 Place 1867: Taf. 8-9; 19-20; 22-23; 36-37.
- 5 Place 1867: 137ff.
- 6 Place 1867: 138-140.
- 7 Place 1867: 145.
- 8 Margueron 1995: 191.
- 9 Kose 1999.
- 10 Feix 1963: 165ff (Herodot I: 181).
- 11 Place 1867: 142ff.
- 12 Place 1867: 144.
- 13 Micale 2008b.
- 14 Koldewey 1913: 191.
- 15 Koldewey 1918: Fig. 8.
- 16 Die Zeichnung wurde von Woolleys Zeichner F.G. Newton ausgeführt. Eine Beschreibung der Rekonstruktion findet sich bei Woolley 1939: 135-143.
- 17 Woolley 1939: 140.
- 18 Woolley 1939: 142, Fußnote 1.
- 19 Woolley schreibt über den Besuch von Walter Andrae und Julius Jordan in Ur 1926; Woolley 1939: 136.
- 20 Woolley 1939: 141.
- 21 Place 1867: 265f.
- 22 Place 1867: 266.
- 23 Nadali 2013.
- 24 Said 2012.
- 25 Loud/Altman 1938: 23f.
- 26 Loud/Altman 1938: 24.
- 27 Loud/Altman 1938: 56.
- 28 Woolley 1939: 17.
- 29 Woolley 1939: 141.
- 30 Langdon 1912: 153; Neb. 19. iii. 35, &c.

LITERATURHINWEISE

- Andrae, W. 1909: Der Anu-Adad-Tempel in Assur, Leipzig.
- Andrae, W. 1938: Das wiedererstandene Assur, Leipzig.
- Feix, J. (Hrsg.) 1963: Herodot Historien, Erster Band, München.
- Green, J. 2012: Introduction, in: Green, J./Teeter, E./Larson, J.A. (Hrsg.), *Picturing the Past. Imaging and Imagining the Ancient Middle East*, Chicago, 13-23.
- James, S. 1997: Drawing inferences: visual reconstructions in theory and practice, in: Molyneaux, B.L. (Hrsg.), *The Cultural Life of Images. Visual Representation in Archaeology*, Oxfordshire, 22-48.
- Koldewey, R. 1913: Das wieder erstehende Babylon, Leipzig.
- Koldewey, R. 1918: Der babylonische Turm nach der Tontafel des Anubelschunu, in: *MDOG* 59, 1-43.
- Kose, A. 1999: Die Wendelrampe der Zikkurra von Dur-Sarrukin – keine Phantasie vom Zeichentisch, in: *BaM* 30, 115-135.
- Langdon, S. 1912: Die Neubabylonischen Königsinschriften, Leipzig.
- Loud, G./Altman, C.B. 1938: Khorsabad Part II. The Citadel and the Town, *OIP* 40, Chicago.
- Margueron, J.-C. 1995: In: Caubet, A. (Hrsg.), *Khorsabad, le palais de Sargon II, roi d'Assyrie – Actes du colloque organisé au musée du Louvre par le Service culturel les 21 et 22 janvier 1994*, 183-212.
- Micale, M.G. 2008a: European Images of the Ancient Near East at the Beginnings of the Twentieth Century, in: Schlanger, N./Nordbladh, J. (Hrsg.), *Archives, Ancestors, Practices: Archaeology in the light of its history*, New York - Oxford, 191-203.
- Micale, M.G. 2008b: The course of the images. Remarks on the architectural Reconstructions in the 19th and 20th centuries: The case of the Zikkurra, in: Córdoba, J.M. et al. (Hrsg.), *Proceedings of the 5th International Congress on the Archaeology of the Ancient Near East (Madrid, April 3-8 2006)*, Madrid, 571-585.
- Nadali, D. 2013: Invented Space - Discovering Near Eastern Architecture through Imaginary Representations and Constructions, in: Feliu, L./Albà, A.M./Sanmartín, J. (Hrsg.), *Time and History in the Ancient Near East: Proceedings of the 56th Rencontre Assyriologique Internationale at Barcelona*, Winona Lake, 391-404.
- Place, V. 1867: *Ninive et l'Assyrie*, Paris.
- Said, E.W. 2012: *Orientalismus*, Frankfurt am Main.
- Woolley, L. 1939: *The Ziggurat and its surroundings, Ur Excavations V*, London.

Auf den Spuren Carl Ferdinand Lehmann-Haupts in Armenien

Neue Forschungen an der urartäischen Fundstätte Oshakan

von Michael Herles und Hayk Avetisyan

Der heutige Binnenstaat Armenien befindet sich in der südlichen Kaukasusregion und grenzt im Westen an die Türkei, im Norden an Georgien, im Osten an Aserbaidschan sowie im Süden an Iran und die Autonome Republik Nachitschevan. Ein beträchtlicher Teil Armeniens besteht aus der Gebirgslandschaft des Kleinen Kaukasus, an den sich im südwestlichen Bereich die fruchtbare Araxes-Ebene anlehnt. Der höchste Berg auf heutigem Staatsgebiet ist der 4090 m hohe, mittlerweile erloschene Stratovulkan Aragats im Westen des Landes, während der etwa 1894 m hoch gelegene Sevansee das Landschaftsbild des östlichen Armenien prägt (Abb. 1).

Als im 19. Jahrhundert die alten Kulturen des Vorderen Orients wiederentdeckt und systematisch erforscht wurden, rückte auch der südliche Kaukasus in den Fokus der aufkeimenden modernen Wissenschaft. Für die in diesem geographischen Raum ehemals beheimatete urartäische Kultur kann der junge Professor für Philosophie Friedrich Eduard Schulz (1799-1829) als wahrer Pionier betrachtet werden, da er bereits im Jahr 1826 in das Gebiet um den Van-See reiste und ausführlich den Van-Felsen mit seinen Felsinschriften beschrieb. Seine Unterlagen konnten trotz des tragischen Ereignisses seiner brutalen Ermordung nahe der Stadt Başkale im Jahr 1829 gerettet und 1840 postum unter dem

Titel *Mémoire sur le lac de Van et ses environs* in der Zeitschrift *Journal Asiatique* publiziert werden. Zahlreiche Forschungsreisende besuchten und dokumentierten anschließend den Van-Felsen, unter anderem auch Sir Austen Henry Layard, der die große Horhor-Kammer, die dem urartäischen Herrscher Argišti I. zugeschrieben wird, beschrieb. Nur wenige überquerten zu diesem Zeitpunkt den Fluss Araxes und waren auf dem Gebiet des heutigen Armenien tätig. Jedoch sind es gerade die Armenier gewesen, die bereits früh ein Geschichtsbewusstsein und damit verbunden eine enge historische Bindung zu den Urartäern entwickelten.

In den Jahren 1898-1899 unternahm dann der Althistoriker Carl Ferdinand Lehmann-Haupt (1861-1938) eine Forschungsreise in den Vorderen Orient, die ihn vor allem in die Regionen Ostanatoliens, Armeniens und Iraks führte (Abb. 2). Seinen scharfsichtigen Beobachtungen und Beschreibungen vor Ort ist ein enormer Erkenntnisgewinn der urartäischen Kultur mit ihren Hauptstädten Tušpa (Van Kalesi), Rusahinili Qilbanikai (Toprakkale), Teišebei URU (Karmir Blur) und Irpuni (Erebuni) zu verdanken, die er in dem dreibändigen Werk *Armenien Einst und Jetzt* in den Jahren 1910, 1926 und 1931 vorlegte und das bis heute ein unschätzbar wertvolles Handbuch darstellt, wenn man sich mit den Regionen des südlichen Kaukasus be-



Abb. 2: Portrait von Carl Ferdinand Lehmann-Haupt (1861-1938) (Eigentum UB der HU zu Berlin, Portraitsammlung Carl Ferdinand Lehmann-Haupt)



Abb. 1: Karte von Armenien mit Lage der Ortschaft Oshakan (S. Mühl)

schäftigt. Die urartäische Kultur ist immer ein Schwerpunkt seiner Forschungstätigkeiten gewesen und so ist auch sein *Corpus Inscriptionum Chaldicarum* aus dem Jahre 1935 über die bis dato bekannten urartäischen Inschriften das grundlegende Werk für spätere Corpora.

Während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts prägten sowjetische Archäologen die Erforschung des urartäischen Reiches auf dem Gebiet Armeniens; Arbeiten, die in Westeuropa aufgrund dem Zeitgeist geschuldeter, politischer Gegebenheiten jedoch kaum zur Kenntnis genommen wurden. Es ist dem Kurator für Vorderasiatische Altertümer des British Museum, Richard D. Barnett (1909-1986) zu verdanken, dass diese frühen Arbeiten zusammengetragen und publik gemacht wurden (Barnett/Watson 1952; Barnett 1959). Einer der damals führenden russischen Archäologen ist der Direktor der Eremitage in Leningrad, Boris B. Piotrovskij (1908-1990) gewesen, der die wichtigen urartäischen Städte Karmir Blur und Erebuni ausgegraben hat, die sich beide heute innerhalb des Stadtgebietes der armeni-

sehen Hauptstadt Yerevan befinden und die bereits von Lehmann-Haupt identifiziert worden sind.

In den 1970er Jahren begann ein Schüler von Boris B. Piotrovskij, Stepan Esayan (1929-2006), zuletzt Professor für Archäologie an der Staatlichen Universität von Yerevan (Abb. 3), mit Ausgrabungen auf dem Hügel Didi Kond bei der Ortschaft Oshakan (Esayan/Kalantaryan 1988). Die etwa 6000 Einwohner zählende, kleine Gemeinde Oshakan befindet sich ca. 20 km nordwestlich der Hauptstadt Yerevan (Abb. 1) und ist jedem Armenier wohlbekannt, da hier Mesrop Mashtots (ca. 360 - 440 n. Chr.), der Schöpfer des armenischen Alphabets, bestattet wurde (Abb. 4). Die über dem Grab errichtete Kirche ist seitdem zu einem wichtigen Wallfahrtsort geworden (Abb. 5).

Der Didi Kond ist ein natürlicher Hügel aus Tuffgestein mit einem Gesamtumfang von ca. 60 ha und erhebt sich 1121 m über NN (Abb. 6). Die exponierte Lage nach Norden hin zu den bergigen Regionen und die ungehinderte Sicht weit in die südlich angrenzende Araxes-Ebene hinein

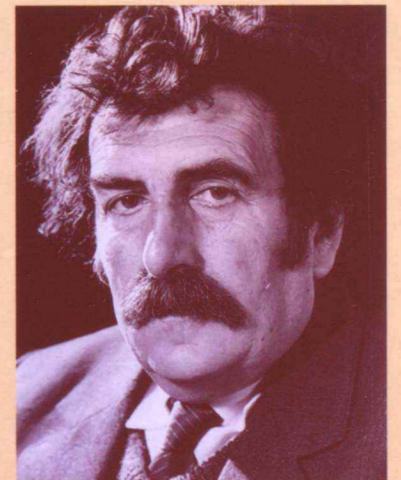


Abb. 3: Portrait von Stepan Esayan (1929-2006) (Eigentum Erebuni Museum Yerevan)



Abb. 4: Statue von Mesrop Mashtots vor der Grabkirche (links) und Stele mit dem armenischen Alphabet über dem Grab (rechts) (M. Herles)

Abb. 6: Blick auf den Hügel Didi Kond von Süden. Im Vordergrund der Fluß Kassagh (M. Herles)

Abb. 5: Blick vom Hügel Didi Kond auf die Grabkirche von Mesrop Mashtots (M. Herles)

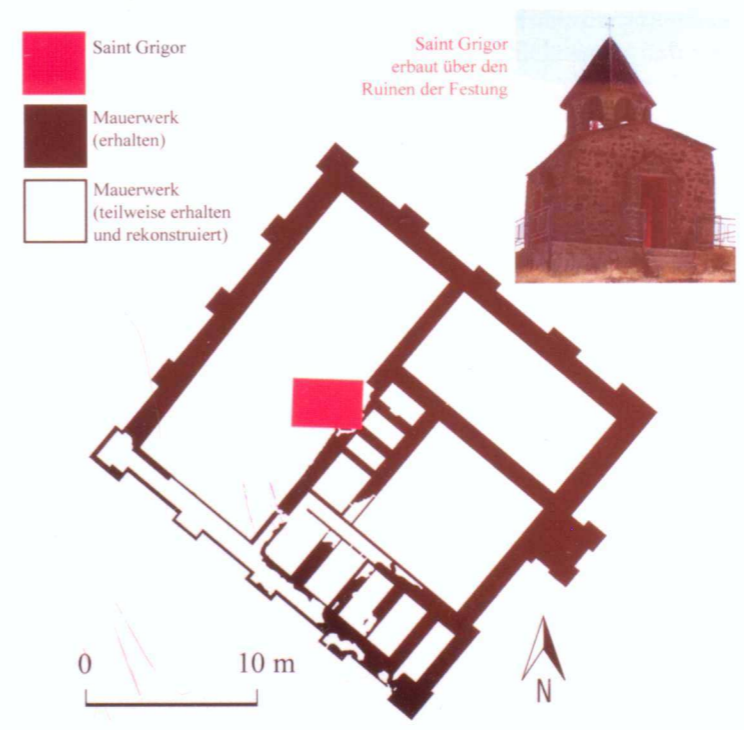


Abb. 7: Grundriss der urartäischen Festung auf dem Didi Kond (M. Herles nach Vorlage Esayan/Kalantaryan 1988)

macht es nur verständlich, dass auf der Hügelspitze ein Kontrollposten in Form einer kleinen Festung errichtet wurde. Zusätzlich wurden durch die Grabungen ein Siedlungskomplex auf der nordöstlichen Hügelkuppe sowie eine Nekropole aufgedeckt, die sich über den östlichen Bereich des Hügel zieht und die eine Belegungszeit von der Spätbronze- bis in die Eisenzeit aufweist. Die zeitgleiche Existenz einer Festung mit Siedlung und angrenzender Nekropole stellt für die urartäische Periode einen ganz besonderen Fundort dar. Im Osten und Süden schlängelt sich der Fluss Kassagh mit seiner tiefeingeschnittenen Schlucht um den Hügel herum und stellt so eine natürliche Barriere dar, die den Zugang zum Hügel von diesen Seiten erschwert bzw. nahezu unmöglich macht (Abb. 6). Südlich der Schlucht erstreckt sich eine weitere Nekropole im Ortsteil Nor Oshakan, in der Bestattungen seit der mittelbronzezeitlichen Karmir-Berd-Kultur belegt sind. Seit 2012 finden nun neue Untersuchungen in Oshakan durch ein armenisch-deutsches Kooperationsprojekt statt (Avetisyan/Herles 2014).

Für die etwa 0,25 ha umfassende Festung auf dem Didi Kond sind weder der urartäische Name nach der Erbauer bekannt, da leider keine Gründungsinschrift oder sonstige Bau- resp. Königsinschriften entdeckt worden sind (Abb. 7 und 8). Die Errichtung fand zeit-



Abb. 8: Die urartäische Festung auf dem Didi Kond mit der Kapelle Saint Grigor im Hintergrund (M. Herles)

lich nach den Eroberungszügen Argišti I. statt, als dieser 781/777 v. Chr. in seinem 4. Regierungsjahr in die Araxes-Ebene eindrang, die Kontrolle über diese fruchtbare Ebene errang und das dort ansässige Volk der Etiuni besiegte und tributpflichtig machte. Neben der Festung Irpuni (Erebuni), die sich heute im östlichen Stadtgebiet der armenischen Hauptstadt Yerevan befindet, ließ Argišti I. in seinem 10. Regierungsjahr die Stadt Argištihinili (Armavir / Davti Blur) errichten. Die Region nordöstlich des Ararat ist somit zu diesem Zeitpunkt fest in urartäischer Hand gewesen. Nach Norden hin zu den Gebirgszügen des Kleinen Kaukasus sind eine Reihe kleinerer Festungen zur Grenzsicherung erbaut worden, die wahrscheinlich über Signale untereinander in Kontakt standen. Einer dieser Grenzposten ist die Festung auf dem Didi Kond bei Oshakan gewesen, die vermutlich im 7. Jh. v. Chr. während der Regierungszeit Rusas II. erbaut wurde und der Stadt Teiṣebai URU (modern Karmir Blur) unterstand.

Innerhalb der Nekropole sind bislang ca. 200 Gräber aufgedeckt worden. Die Hauptbelegungsphase gehört der Frühen Eisenzeit und der anschließenden Mittleren Eisenzeit (der urartäischen Periode) an. Oshakan bildet somit einen wichtigen Fundplatz für die Entwicklung der Bestattungssitten von der vorurartäischen zur urartäischen Periode. Ebenso sind Gräber vorhanden, die aufgrund ihres Inventars der nachurartäischen Zeit zugerechnet werden und einen Erkenntnisgewinn für den schwer greifbaren Zeitabschnitt zwischen der urartäischen und der achä-

Abb. 9: Rotpolierter Henkelbecher aus Grab 25 der Altgrabung (M. Herles, Eigentum Nationalmuseum Yerevan)

menidischen Periode liefern (Abb. 9).

In jeder der genannten Phasen handelt es sich bei den Grabkonstruktionen um Steinkammergräber, die an der Oberfläche durch einen Steinkranz (sog. *cromlech*) gekennzeichnet sind. Die Grabkammern sind mit flachen Platten aus Kalkstein errichtet, der in Oshakan nicht ansteht und herbeigeschafft werden musste (Abb. 10). Bestattet wurde in seitlicher Hockerlage; Hinweise auf Kremation sind für Oshakan bislang nicht belegt.

Seit der Spätbronzezeit sind mit den Grabbauten sehr oft sog. Steinphalli vergesellschaftet (Abb. 11). Solche Steine können bis zu einem Meter groß sein und werden gemeinhin mit männlicher Kraft, Fruchtbarkeit und Versinnbildlichung der Naturgewalten gleichgesetzt. Die enge Bindung zum Totenkult ist jedoch bislang nicht geklärt. In Oshakan sind solche Steinphalli nicht nur im Grabkontext aufgefunden worden, sondern auch innerhalb der Siedlung.

Die Siedlung liegt am Nordosthang des Didi Kond und verfügt unter anderem über einen großen Gebäudekomplex, der vom 7.-4. Jh. v. Chr. besiedelt gewesen ist (Abb. 12). Der südliche Bereich besteht aus acht Raumeinheiten, zu denen zwei große Räume (XXV und XXVII) gehören, die aufgrund der hier teilweise noch *in situ* gefundenen Säulenbasen als Säulenhallen interpretiert werden. In Raum XXVII fanden sich insgesamt 34 bearbeitete Steine, davon neun Exemplare in der Form eines Phallus. Die restlichen Steine haben menschliche Gesichter und werden als (Götter-)Idol angesprochen. Die Kombination aus einem Phallus mit einem

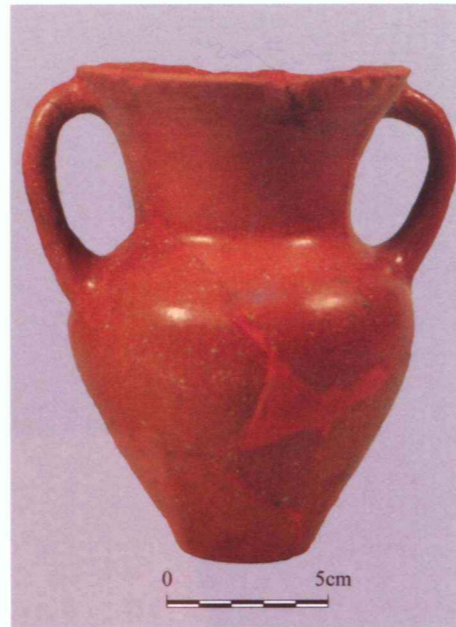


Abb. 10: Grabkammer von Grab 1 der neuen Untersuchungen (M. Herles)

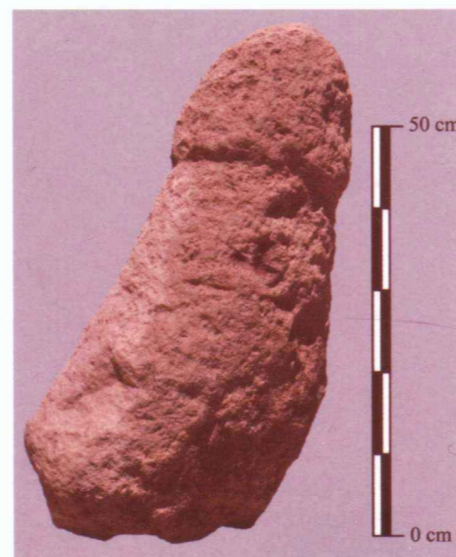


Abb. 11: Steinphallus verbaut in der Kammer von Grab 7 der neuen Untersuchungen (M. Herles)

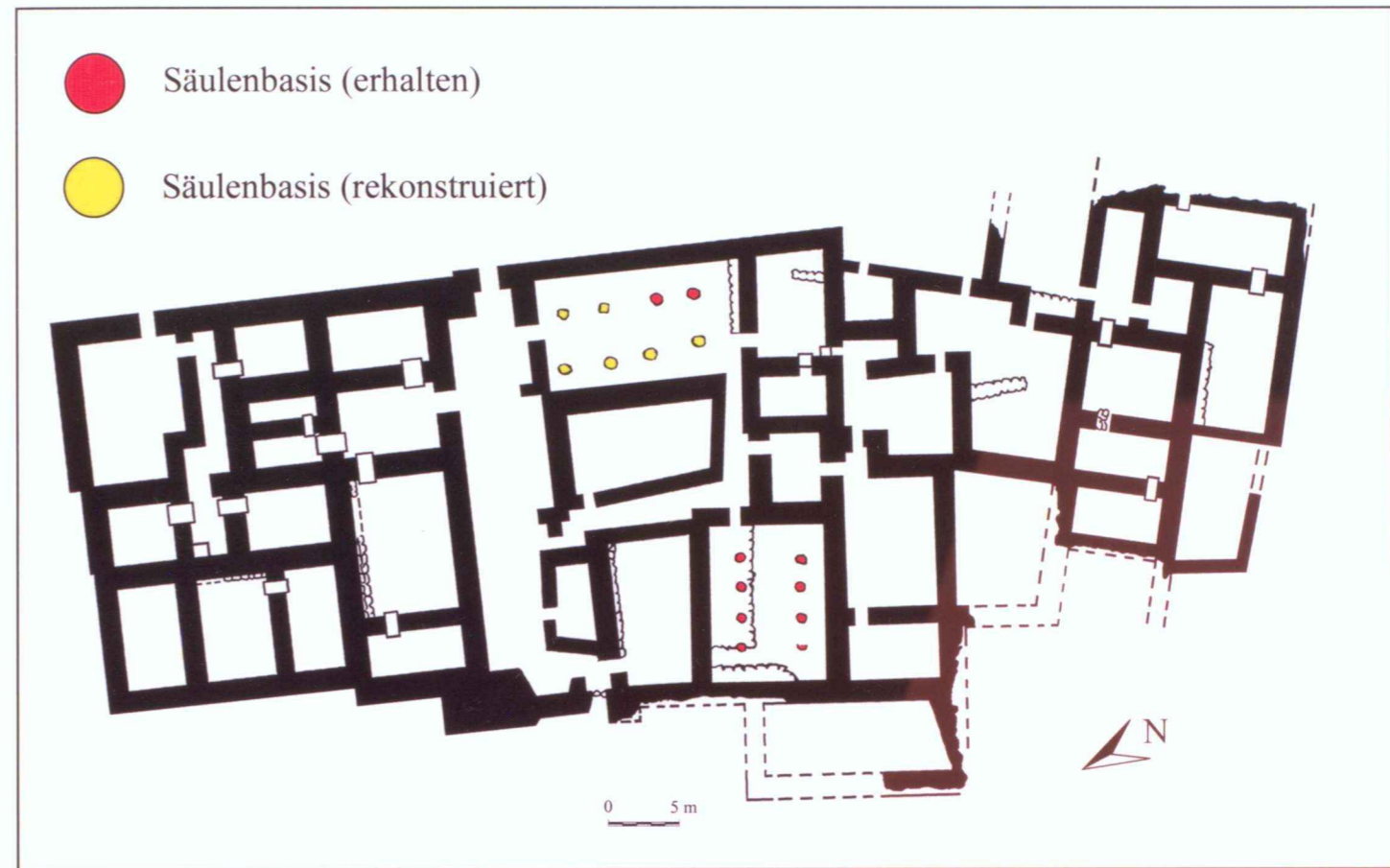


Abb. 12: Grundriss der Siedlung am Nordosthang des Didi Kond (M. Herles nach Vorlage Esayan/Kalantaryan 1988)

menschlichen Gesicht entstammt dem früheisenzeitlichen Kontext aus Dvin. Nach dem Ende der Besiedlung fand in hellenistischer Zeit in einzelnen Räumen eine Nachnutzung als Bestattungsplatz statt (Esayan/Kalantaryan 1976).

Oshakan stellt in vielerlei Hinsicht einen außergewöhnlichen Fundort dar. Zum einen können hier die verschiedenen Befundkomplexe der Festungsarchitektur, der Siedlungsarchäologie sowie der Bestattungssitten innerhalb der urartäischen Kultur erforscht werden, zum anderen besteht aufgrund der langen Belegungsdauer der Nekropole die Möglichkeit der diachronen Untersuchung der Bestattungssitten in diesem geographischen Raum. Oshakan blieb auch in späteren Epochen ein wichtiger Ort und war spätestens seit dem 4. Jh. n. Chr. die Residenzstadt der armenischen Adelsfamilie Amatuni. Dank der Überlieferung des armenischen Historikers Koryun wissen wir, dass im 5. Jh. n. Chr. der Leichnam Mesrop Mashtots durch den armenischen Militär Vahan Amatuni nach Oshakan verbracht und dort beerdigt wurde. Nur wenige Jahre später ist es eben dieser Vahan Amatuni gewesen, der auf das Schärfste gegen die Pläne des sasanidischen Großkönigs Yazdegird II., dessen Reich sich über Teile Kleinasiens und das heutige Armenien erstreckte, in den Jahren 448-449 n. Chr. den Zoroastrismus als Staatsreligion in Armenien einzuführen, protestierte. Gemeinsam mit den anderen armenischen Adligen wurde er in die sasanidische Residenz nach Ktesiphon vorgeladen. Anschließend nahm er im Jahre 451 n. Chr. an dem armenischen Aufstand des Vartan Mamikonyan gegen das persische Reich teil. Die Revolte wurde durch die sasanidischen Truppen in der Schlacht von Avarayr erfolgreich niedergeschlagen, der Auführer Vartan Mamikonyan getötet und Vahan Amatuni gemeinsam mit seiner Familie nach Gorgan in Ostiran verbannt.

Um die reichhaltige Geschichte und die Faszination des Landes zu beschreiben sei abschließend der erste Satz des o.g. großen Werkes von Carl Ferdinand Lehmann-Haupt zitiert: „Armenien ist, heutzutage wie in früheren Zeiten, ein vielbesprochenes, aber wenig gekanntes Gebiet“ (1910, S. 1).

LITERATURHINWEISE

- Avetisyan, H. / Herles, M. 2013: Neue Forschungen an der Fundstätte Oshakan, Armenien MDOG 145, 83-126.
- Barnett, R. D. 1959: Further Russian excavations in Armenia (1949-1953). Iraq 21, 1-19.
- Barnett, R. D. / Watson, W. 1952: Russian excavations in Armenia. Iraq 14, 132-147.
- Esayan, S. / Kalantaryan, A. A. 1976: Antichnyi nekropol' Oshakana. Vestnik Obščesvennikh Nauk 12, 27-40.
- Esayan, S. / Kalantaryan, A. A. 1988: Oshakan I. Osnovni Resultati Raskopok 1971-1983 (Yerevan).
- Lehmann-Haupt, C. F. 1910-1931: Armenien Einst und Jetzt I-III (Berlin).

Archäologische Forschungen in der Autonomie Region Kurdistan

von Kamal Rasheed / Saber Ahmed Saber / Simone Mühl

Die Archäologie im kurdischen Teil des Nordostirak ist seit jeher eng an die politischen Umstände, in welche die Region eingebunden ist, verknüpft. Früh war unser Bild geprägt durch die Berichte von Forschungsreisenden des frühen 19. Jahrhunderts wie Claudius James Rich oder James Felix Jones, der auf seiner eigentlich militärischen Mission für die britische Ostindien-Kompanie auch seinen historisch-archäologischen Interessen nachging. Aber auch fiktive Reiseberichte mit Illustrationen Kostümierter, die Beschreibungen einer wild-romantischen, ungezähmten Bergwelt und ihrer Bewohner, die stets als internen Konflikten ausgesetzt dargestellt wurden, förderten eine Neugierde an der Region im europäischen Bildungsbürgertum. Im 20. Jahrhundert, wissenschaftliche Ausgrabungen hatten im Vorderen Orient schon Einzug gehalten, führte dann das historisch-geographische Interesse an den Berichten der assyrischen Herrscher, die damals erst unlängst entziffert worden waren, Reisende wie den Assyriologen Ephraim A. Speiser nach Kurdistan, wo dieser den Pfaden Assurnasirpals II. (883–859 v. Chr.) zu folgen suchte. Seine Reise führte ihn in das Gebiet, das in neuassyrischer Zeit als Lullumu oder auch Mazamua bekannt war und im engsten Sinne – die Grenzen schwankten auch im Laufe der Zeit – die Shahrizor-Ebene umfasste. Diese Ebene ist ein innermontanes Tal des direkten Zagrosvorlandes an der Grenze zum Iran. Hier erheben sich die Reste antiker Siedlungen heute als irdene Hügel (sog. Tells, aus dem Arabischen für Hügel, im Kurdischen auch Gird genannt) teils 10 m, in wenigen Fällen fast 30 m über den fruchtbaren Feldern der Ebene. Daher war es nicht abwegig, dort die in Assurnasirpals Kriegsbericht genannten antiken Ortschaften anhand seiner beschriebenen Routen zu verorten: Das Gelände der östlichen Nachbarregion des Kernlandes von Assyrien am Tigris ist zunächst sehr hügelig und



Abb. 1: Dorothy Garrod, 1913 (Newnham College, Cambridge)

wird gen Osten zunehmend gebirgiger, bis sich die nordwest-südost verlaufenden Kämme des Zagrosgebirges wie Barrieren vor dem Iranischen Hochland auftürmen. Reise- und Marschrouten waren darum von jeher an Pässe und den Verlauf innermontaner Täler gebunden (Abb. 2).

Frühe größere Grabungen in der Region wurden von Dorothy Garrod (Abb. 1) 1926 in den epipaläolithischen Höhlen Hazar Merd und Zarzi, beide unweit von Sulaymaniyah gelegen, durchgeführt. Sie war die erste Frau, die einen Lehrstuhl an der Universität Cambridge innehatte.

Danach gab es erst wieder in den 1940er Jahren stichprobenhafte archäologische Untersuchungen, als alle archäologischen Fundstellen im Irak vom Antikendienst systematisch erfasst werden sollten. Es wurden Teams aus Bagdad in alle Gegenden des Landes ausgesandt, um ein Fundortregister

mit Datierungsangaben und nahegelegenen Dörfern samt Karten zu erstellen. Einzig der Nordosten des Landes blieb den Angestellten des Antikendienstes teilweise verwehrt. Nach der Umsiedlung arabischer Bevölkerung in kurdisch besiedelte Gebiete in den 1940er und 50er Jahren, zum einen, um die agrarische Kapazität einer Region zu vergrößern, in der Kleinviehhaltung eine wichtige Grundlage war, zum anderen natürlich, um die politische Kontrolle in der Grenzregion zum Iran zu wahren, waren Beamte der Zentralregierung dort natürlich nicht willkommen. So kam es, dass für einige Gebiete gar keine Karten angefertigt wurden, beispielsweise für die Makhmur-Ebene östlich von Assur. In anderen Gebieten wie der Shahrizor-Ebene wurden Fundorte nicht besucht, aber Ortsansässige zur Kartenerstellung befragt. Datierungen entnahm man größtenteils dem Forschungsreisebericht Ephraim A. Speisers. Daher waren für die Region überproportional viele neuassyrische Siedlungen verzeichnet. Dennoch lag der Fokus archäologischer Feldforschung zunächst auf der Untersuchung paläolithischer und neolithischer Fundorte. 1949 und

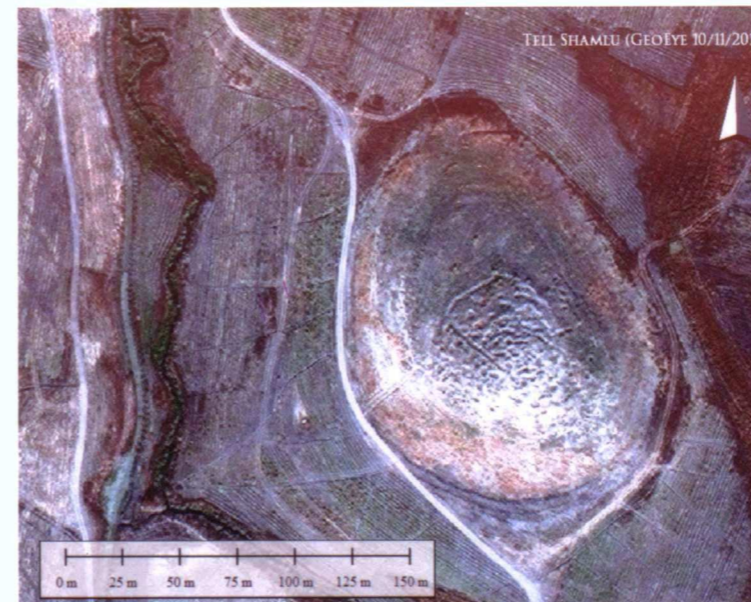


Abb. 2: Der Bazian-Pass war in osmanischer Zeit durch eine Mauer mit Tor abriegelbar. Er kann mit dem neuassyrischen Babite-Pass gleichgesetzt werden (Bild: rekonstruierter Zustand Mai 2009) © S. Mühl



Abb. 3: Planiermaschinen auf dem prähistorischen Fundort Greza. Eilig wurden 2004 Rettungsgrabungen eingeleitet © Directorate of Antiquities Sulaymaniyah

Abb. 4: Satellitenbild von Gird-i Shamlu. Schützengräben und Raublöcher auf der Kuppe sind aus der Zeit des Iran-Irak-Krieges © S. Mühl



1951 wurden durch Grabungen in Barda Balka, das bei Chamchamal liegt, Reste eines mittelpaläolithischen Werkplatzes (ca. 150.000–100.000 v. Chr.) mit Funden von Faustkeilen und Tierknochenresten, darunter Indischer Elefant, Rhinoceros, eine Urform des Rindes und Wildpferde, dokumentiert. Grundlagenforschung, auch hinsichtlich der Zusammenarbeit verschiedener Disziplinen wie der Archäologie mit der Botanik, Zoologie oder Geologie unter Einsatz damals neuester Methoden wie der C14-Datierung, leistete das Team um Robert und Linda Braidwood, Forschern des Oriental Institute in Chicago, an Fundorten wie Jarmo. Jarmo ist ein neolithischer Fundort, an dem frühe Getreide- und Tierdomestikation im östlichen fruchtbaren Halbmond nachgewiesen werden konnte.

Ein großer Erkenntniszuwachs hinsichtlich der prähistorischen und historischen Kulturgeschichte des nordöstlichen Randbereiches des fruchtbaren Halbmondes war mit Rettungsgrabungen anlässlich großer Stauseeprojekte verbunden. Zahlreiche irakische aber auch internationale Expeditionen erforschten in den späten 1950er und beginnenden 1960er Jahren Fundorte in der Ranya-Ebene, die vom Dokan-Stausee überflutet werden sollte, und in der südlichen Shahrizor-Ebene, deren Fundorte im Überflutungsbereich des Darband-i Khan-Stausees lagen. Dennoch blieb ein Großteil der Grabungen bis heute unpubliziert: die Dokumentation ging teilweise verloren. Nach diesen Rettungsgrabungen war die Region von politischen Krisen und Kriegen geprägt. Während des Iran-Irak-Krieges (1980–88) beklagte die örtliche Bevölkerung viele Opfer. Diese Zeit ging auch an archäologischen Fundorten nicht spurlos vorüber: Auf ihnen wurden Geschützstellungen eingegraben und Militärposten errichtet. Armut und organisierter, krimineller Antikenschmuggel verursachten weitere, teils starke Zerstörungen an Fundorten (Abb. 4).

Im Verlauf des letzten Golfkrieges (2003–2011) konnte sich die Region zusehends beruhigen und durch einen Zuwachs an Autonomie langsam Sicherheit und Wohlstand erlangen. So konnten bereits 2003 durch den örtlichen Antikendienst wieder Rettungsgrabungen initiiert werden, die neuen Herausforderungen geschuldet sind: wachsende Infrastruktur, die Rücksiedlung in ländliche Gebiete und die



Abb. 5: Prähistorische Architekturreste aus dem 5. Jahrtausend v. Chr. in Greza © Directorate of Antiquities Sulaymaniyah

Muster auf hellem Grund, bemalt ist. Tüllenflaschen gehörten zum Standardrepertoire eines Ubaid-zeitlichen Haushaltes. Ungewöhnlich aber ist ein kleiner Kumpf (Abb. 7), der bei den Grabungen geborgen wurde. Er wurde wohl, als rasch Bedarf nach einem Ausschankgefäß bestand, durchbohrt und mit einem improvisierten Ausguss aus einem glatten Knochenröhrchen versehen.

Tell Tanjero ist ein Fundort, der von Mitarbeitern des Antikendienstes entdeckt wurde, als ein künftiges Baugelände zur Erweiterung des Komplexes eines Ölkonzerns auf archäologische Siedlungsreste hin untersucht wurde. Die dort bei den Grabungen freigelegten Architekturreste datieren ebenfalls in das 5. vorchristliche Jahrtausend. Dennoch gibt es Unterschiede zu Greza. In Tell Tanjero konnten Veränderungen am Baumaterial beobachtet werden. Während die Bewohner des Ortes zu Beginn die Gebäude aus Stampflehm konstruierten, ging man in darauffolgenden Zeiten dazu über, Lehmziegel auf steinernen Sockeln zum Bau der Mauern zu verwenden. Möglicherweise ist dies ein Anhaltspunkt, dass der Fundort länger als Greza besiedelt wurde. Aber die Erhaltung der Mauern so dicht unter der Oberfläche war schlecht, weshalb die Überreste mehrerer Bauphasen nur schwer auseinander gehalten und interpretiert werden konnten. Deshalb ist nicht deutlich, ob die Grundrissgestaltung der Bauwerke ähnlich derer in gleichzeitigen Fundorten der Nachbarregionen war.

Vergleiche sind bislang nur über die gefundenen Gefäße, Steingeräte, aber auch die Bestattungssitten vor Ort gegeben. Aus zahlreichen spät-Ubaid-zeitlichen Fundorten (ca. 4500–4000 v. Chr.) in benachbarten Regionen ist bekannt, dass Kinder in Siedlungen unter den Fußböden der Räume von Wohnhäusern beigesetzt wurden. Sie wurden meist unter umgestülpten Tongefäßen (Abb. 9) oder in abgedeckte stehende Töpfe gebettet. Erwachsene wurden außerhalb der Siedlungen auf Friedhöfen in kleinen unterirdischen Erdkammern, deren Zugänge mit Lehmziegelmauern zugesetzt waren, beigesetzt. Daher sind auch in Tanjero keine Bestattungen Erwachsener bekannt.

Abb. 6: Keramik des 5. Jahrtausends v. Chr. aus den Grabungen in Greza © Directorate of Antiquities Sulaymaniyah



sich stets ausweitenden Siedlungsflächen der regionalen Zentren und Großstädte.

Zwei Grabungen fanden an den prähistorischen Siedlungshügeln Greza und Tell Tanjero statt. Greza ist ein flacher ovaler Hügel (ca. 180x300 m), der dem Ausbau einer geteerten Schnellstraße zwischen Sulaymaniyah und Halabjah weichen musste (Abb. 3). Auf ihn wurden Antikendienstmitarbeiter bei den baubegleitenden Kontrollen durch zahlreiche Keramikscherben, die an der Oberfläche lagen und oftmals dunkel auf hellem Grund bemalt waren, aufmerksam. Die Muster der Bemalung, aber auch die Formen der Gefäße erlaubten eine Datierung der Funde in das 5. Jahrtausend v. Chr. und die Zuordnung zur Ubaid-Kultur, die sich anhand detaillierter formaler und stilistischer Untersuchungen in regionale Gruppen gliedern lässt. Da in der kurdischen Autonomieregion bis dato keine Fundorte des 5. Jahrtausends v. Chr. durch Grabungen bekannt waren, wurden unverzüglich Notgrabungen an diesem Fundort initiiert. In einem großen Schnitt, der in der Mitte des Fundortes angelegt wurde, also genau dort, wo später auch die Trasse durchgelegt wurde, konnten unter einer islamischen Schicht Reste eines prähistorischen Bauwerkes aus Stampflehm freigelegt werden (Abb. 5). Obgleich der Grundriss des Hauses während der Grabungskampagne nicht vollständig freigelegt werden konnte, ist es möglich, das Bauwerk mit bekannten Bauformen aus anderen Fundorten zu vergleichen. Vermutlich wurde in Greza in einem dreiteilig untergliederten Haus gewohnt und häuslichen Tätigkeiten nachgegangen. Solche Häuser sind auch aus dem Hamrin-Gebiet und dem weiteren nordostmesopotamischen Großraum bekannt (Abb. 8).

Gefäße, die in Greza geborgen wurden, waren oft zerscherbt. Einige Fragmente konnten jedoch wieder zusammengesetzt werden und geben Zeugnis von der Kunstfertigkeit bei der Keramikherstellung in kleinen ländlichen Siedlungen des 5. Jahrtausends v. Chr. (Abb. 6). Die Mehrheit der Gefäße ist jedoch Gebrauchskeramik, die nur mit einfachen Mustern, meist dunkle Streifen, Wellenbänder und geometrische



Abb. 7: Keramik des 5. Jahrtausends v. Chr. aus den Grabungen in Greza © Directorate of Antiquities Sulaymaniyah



Abb. 9: Kleinkinder und Säuglinge wurden in der Regel unter den Fußböden von Wohnhäusern beigesetzt. Der Bettung des Körpers dienten Gefäße wie dieses aus Tell Tanjero © Directorate of Antiquities Sulaymaniyah

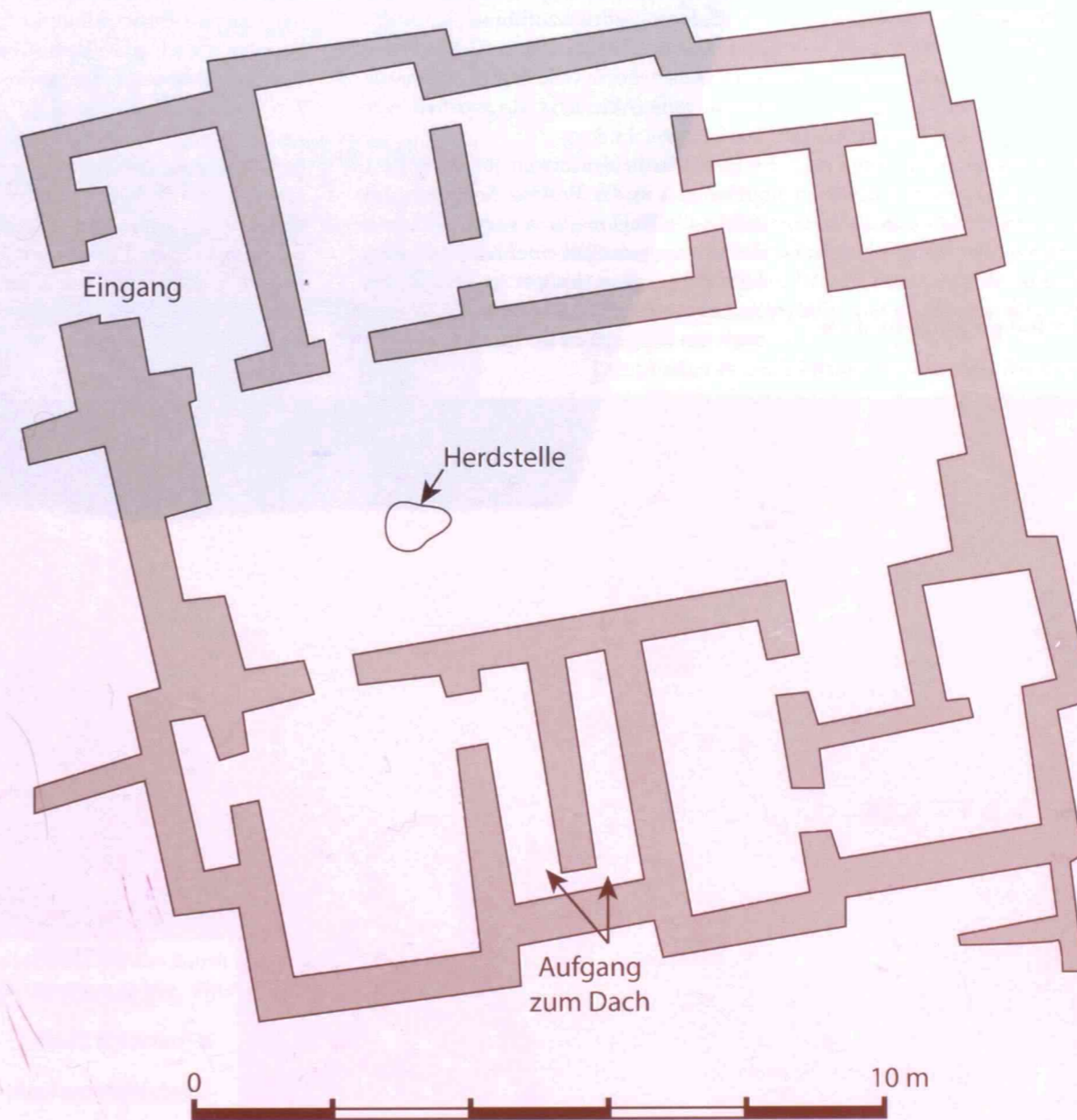


Abb. 8: Beispiel eines dreiteilig angelegten Bauwerks des 5. Jahrtausends v. Chr. in Tell Madhhur (Hamrin-Gebiet, Irak) © Mühl nach M. Roaf, Social Organization and Social Activities at Tell Madhhur. In: Elizabeth F. Henrickson und Ingolf Thuesen (Hg.): Upon this Foundation – The Ubaid Reconsidered. Proceedings from the Ubaid Symposium Elsinore May 30th – June 1st 1988. Elsinore. Copenhagen: CNI Publications, 1989, 91–146; 93 Abb. 1



Abb. 10: Das Minarett von Khormal (13. Jahrhundert) in der Shahrizor-Ebene vor der Restaurierung 2011 © S. Mühl



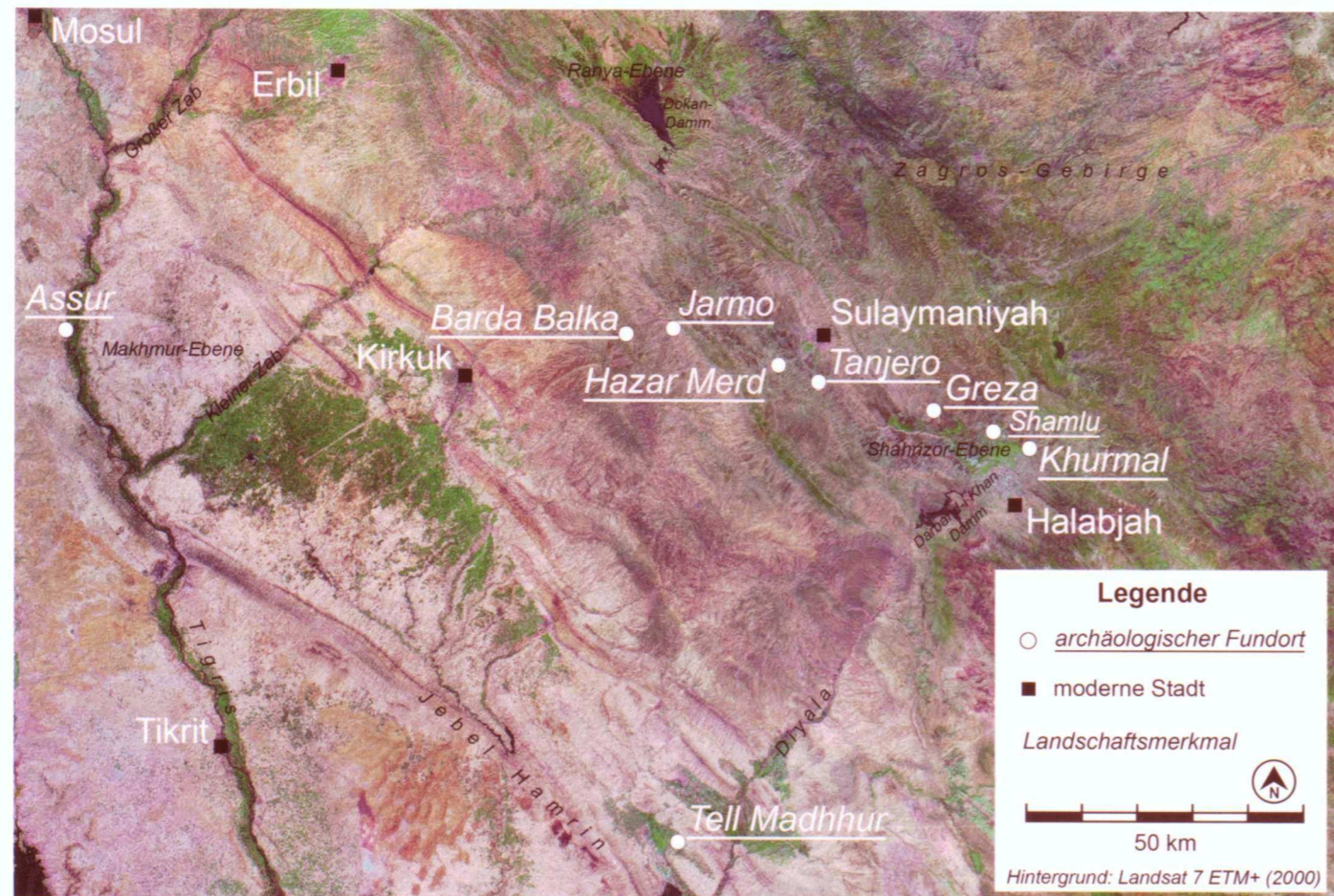
Das Grabungsteam von Greza im Oktober 2003 © Directorate of Antiquities Sulaymaniyah

Die Notgrabungen an den beiden Fundorten Greza und Tanjero zeigen, wie die Shahrizor-Ebene in das interregionale Netzwerk der Kulturgruppen des östlichen Obermesopotamiens eingebettet war und dennoch ein lokales Gepräge, das wahrscheinlich auch auf ihre räumliche Abgliederung zurückzuführen ist, ausbilden konnte. Durch diese Abgliederung sind jedoch noch viele kulturhistorische Fragen offen, die jetzt aufgegriffen werden können.

Seit den beiden ersten jüngeren Notgrabungen in der Provinz Sulaymaniyah erfuhr die Region einen wirtschaftlichen Aufschwung, der mit einer relativ stabilen Sicherheitslage verknüpft ist, die in den Kernregionen der Autonomieregion auch nach wie vor gegeben ist. Ihr ist es auch zu

verdanken, dass seitdem zahlreiche internationale Forschungsgruppen mit archäologischen Surveys und Grabungen beginnen konnten, die in direkter Partnerschaft mit dem Antikendienst durchgeführt werden und unser Wissen über die Antike der Region Schritt für Schritt bereichern. Mit der rasanten Entwicklung in der Region ist jedoch auch die Verantwortung verbunden, historische Bauwerke zu schützen und deren Erhaltung zu gewährleisten (Abb. 10). So werden inzwischen auch gezielt Restaurierungsprojekte eingeleitet, die auf den Erhalt des historischen Stadtbildes der wachsenden Großstädte und die fachgerechte Restaurierung jahrhundertalter Moscheen sowie anderer Bauwerke auch in ländlichen Gebieten zum Ziel haben.

Überblick im Text genannter Fundorte © S. Mühl



Karl May und der Alte Orient

von Friedhelm Pedde



Abb. 1: Titelseite des Buches „Durch Wüste und Harem“, später geändert in „Durch die Wüste“. Klussmeier – Plaul 2007, 258 Abb. 654

Wer in seiner Jugend die abenteuerlichen Reiseerzählungen von Karl May gelesen hat, wird sich noch an den Protagonisten erinnern, der im Wilden Westen Old Shatterhand und im Orient Kara Ben Nemsi genannt wurde. Karl May (1842-1912) behauptete diese Person zu sein und tatsächlich alles selbst erlebt zu haben, obgleich er zu dieser Zeit noch nie in diesen Ländern gewesen war. Seine Geschichten wurden, wie es damals üblich war, zunächst als Fortsetzungen in Zeitschriften veröffentlicht, einige Jahre später auch in Buchform. Warum hatte er eine so große Leserschaft, die nur allzu begierig und gutgläubig alles aufzog, was er schrieb?

Dazu bedarf es einer kleinen historischen Rückblende. Die deutsche Reichseinigung von 1871 lag erst wenige Jahre zurück, und Deutschland sah sich international als „zu spät gekommene Nation“. Die Welt war von den europäischen Großmächten längst aufgeteilt, aber die Deutschen wollten in einem Gefühl von neuer nationaler Stärke ebenfalls daran teilhaben, was dazu führte, dass das Deutsche Reich in den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jhs. Kolonien in Afrika, China und der Südsee gründete.¹ Das Interesse an der großen, weiten Welt war erwacht. Aber auch hier hatten die Franzosen und Engländer schon lange die Nase vorn: Schon viele Jahre zuvor hatten Reisende dieser Nationen die Kontinente erforscht und bislang unbekannt Objekte aus fremden und teilweise längst vergangenen Kulturen mitgebracht, welche jetzt im Louvre und Britischen Museum ausgestellt wurden. Dazu zählen die assyrischen Reliefs und Torhüterfiguren, die auch heute noch zu den großen Attraktionen dieser Museen gehören.

Einer der diesbezüglich wichtigsten Personen war Austen Henry Layard (1817-1894), der Ausgrabungen u. a. in Nimrud und Ninive durchgeführt und die dort gefundenen assyrischen Reliefs nach England gebracht hatte. Neben seinen archäologischen Publikationen veröffentlichte er auch mehrere Bücher für das breite Publikum über seine abenteuerlichen Reisen in den Orient, die großen Absatz fanden. Zwei trugen die Titel „Nineveh and its Remains“ (1849) und „Discoveries among the ruins of Nineveh and Babylon“ (1853), welche in mehrere Sprachen übersetzt wurden und als „Ninive und seine Überreste“ (heute stets unter dem Titel „Auf der Suche nach



Abb. 2: Karl May 1897 als Kara Ben Nemsi. Solche Kostümierungen waren im 19. und Anfang des 20. Jhs. sehr beliebt. Katalog Berlin 2007, 87 Abb. 69

Ninive“) sowie „Nineveh und Babylon“ 1850 bzw. 1856 erstmals auch auf Deutsch erschienen. 1852 fand in London im eigens dafür gebauten „Kristallpalast“ eine Weltausstellung statt. Zwei Jahre später wurde dieser Palast in Sydenham nahe bei London wieder aufgebaut und der dortigen Ausstellung auch assyrische und achämenidische Objekte hinzugefügt: es gab einen „Nineveh Court“ des Künstlers James Fergusson mit bunt angemalten Gipskopien von assyrischen Torhüterfiguren, den berühmten menschenköpfigen, geflügelten Löwen und Stieren der neuassyrischen Paläste.² Layard verfasste dazu den kleinen Ausstellungsführer „The Nineveh Court in the Crystal Palace“ (1854). Im Jahre 1889 eröffnete in Paris eine Weltausstellung, in der den Besuchern ebenfalls die altorientalische Welt durch Nachbildungen von neuassyrischer und sasanidischer Architektur und Objekten nahegebracht wurde.³ Somit trugen Layards Bücher und die Ausstellungen auch über die Grenzen Englands und Frankreichs hinaus zwar zum Bekanntwerden der wiederentdeckten altorientalischen Kulturen bei, auch in Deutschland – aber Layard war eben kein Deutscher! Das Bedürfnis, etwas über den Orient zu erfahren, war geweckt, und nun gab es plötzlich einen Deutschen, der vorgab, diese Länder, ihre Völker und Sprachen zu kennen: Karl May. Es nimmt nicht Wunder, dass dieser Mann, der eine Vielzahl von Reisebeschreibungen gelesen hatte, auch auf Layards Buch „Ninive und seine Überreste“ gestoßen war. In den Jahren zwischen 1881 und 1888 veröffentlichte er in dem katholischen Magazin „Deutscher Hausschatz in Wort und Bild“ Erzählungen seiner angeblichen Reise durch den Orient, die 1892 zu einem sechs

Buchtitel* umfassenden Orientzyklus redigiert und zusammengefasst wurden (Abb. 1) und Karl May, der bereits seit 1875 schrieb, endlich berühmt machten.

Bei dem Orientzyklus handelt es sich um einen zusammenhängenden, wenngleich episodenhaften Roman, der Anfang der 1870er Jahre spielt und in Tunesien beginnt; die Reise führt durch die Länder des Nahen Ostens und endet schließlich in Albanien. Während der zahlreichen spannungsreichen Ereignisse lernt Karl May alias Kara Ben Nemsi einen skurrilen Engländer namens Sir David Lindsay kennen, der sich als Abenteurer und Archäologe entpuppt und dessen Ziel es ist, assyrische geflügelte Torhüterfiguren, bei Karl May fälschlich „fowlingbulls“ genannt,⁵ auszugraben, um sie dem Britischen Museum zu schenken. Mit Lindsay zusammen unternimmt unser Protagonist eine Reise nach Kurdistan und wird dort – ein leider wieder sehr aktuelles Thema – Zeuge eines Überfalls auf die Yesiden, deren Gast er während eines Festes ist. – Wer Layards „Auf der Suche nach Ninive“⁶ gelesen hat, kennt diese Geschichte: May hat sie bis in viele Einzelheiten hinein einschließlich vieler Personenbeschreibungen und des Verlaufs der Reiseroute in sein Buch „Durchs wilde Kurdistan“⁷ eingebaut.

Dabei hatte Karl May die Person von Austen Henry Layard literarisch in zwei Figuren aufgeteilt. Einerseits wird der Archäologe Layard, der assyrische Reliefs und Torhüterfiguren für das Britische Museum ausgräbt, von Mays Figur Sir David Lindsay⁸ dargestellt, andererseits schlüpft Kara Ben Nemsi (Abb. 2) in die Haut des Reisenden und Zeitzeugen Layard (Abb. 3). Layard war der erste gewesen, der mit seinem Buch über die diskriminierte und als „Teufelsanbeter“ diffamierte Religionsgemeinschaft der Yesiden höchst positiv und ausführlich in Großbritannien berichtet hatte. Er war in dem 60 km nördlich von Mossul gelegenen Lalisch zu Gast, wo sich das Grab des wichtigsten Heiligen der Yesiden, Scheich Adi, befindet, als es anlässlich eines Besuches des Paschas zu Kämpfen mit den Yeziden kam. Im Gegensatz zu Layard, der nur als Zeuge berichtet, ist es typisch für Kara Ben Nemsi, also für Karl May in Person, dass er den Yesiden in ihrem Kampf mit List und Erfolg hilft. Immerhin führte die Tatsache, dass Mays Bücher in Deutschland bei weitem bekannter waren als die Reiseberichte Layards, dazu, dass es May war, der den deutschen Lesern das Wissen über die Yesiden nahebrachte. In einer anderen Begebenheit gelingt es Kara Ben Nemsi unerkannt nach Mekka zu gelangen;⁹ diese Idee hatte Karl May offenbar von dem Reisenden Richard Francis Burton (1821-1890) übernommen.¹⁰ Im dritten Band des Orientzyklus, „Von Bagdad nach Stambul“, stützt der Autor sich auf Beschreibungen der Persienreise von Claudius James Rich (1787-1821), der 1820 als erster in Ninive gegraben hatte.¹¹

Um seine Tarnung als echter Reisender aufrechtzuerhalten, vermied er es in seinen Büchern geschickt, Orte näher zu beschreiben, die bereits als etablierte Reiseziele galten oder von der deutschen Politik erreicht worden waren.¹² Bei dem Blick über bestimmte Landschaften sinniert sein Protagonist immer wieder über Schlachten und andere Begebenheiten, die dort vor Jahrtausenden stattgefunden haben. An einem Ort, den Sir David Lindsay für Ninive hält, übersetzt der polyglotte Kara Ben Nemsi für seinen Freund einen Keilschrifttext auf einem Ziegel.¹³ Im darauf folgenden Kapitel erwähnt May Kalat Schergat (Assur), wo Lindsay Torhüterfiguren ausgraben will – und das einige Jahre, bevor die deutschen Ausgrabungen in Assur tatsächlich anfangen. Natürlich hatte er diese Information wiederum von Layard, der bereits in seinem Buch „Ninive und seine Überreste“ ausführlich über seine Ausgrabung in Kalat Scher-



Abb. 3: Austen Henry Layard 1843 in der Tracht der südwestiranischen Bachtieren. J.E. Curtis – J.E. Reade, *Art and Empire* (2006), 212 Fig. 236

gat berichtet.¹⁴ Und weder Layard noch May ahnten, dass es sich bei diesem Fundplatz um Assur handelt!

In einem anderen Buch, das erst 1898 veröffentlicht wurde und heute den Titel „Bei den Trümmern von Babylon“ trägt, bereist der Protagonist Babylon, wo er die Stätten Amran, Kasr und Tell Babil beschreibt,¹⁵ sowie Birs Nimrud, das früher noch für den Turm zu Babel gehalten wurde, in dessen erdachten Katakomben er Abenteurer erlebt und wiederum babylonische Ziegelinschriften entziffert.¹⁶

Die genannten Episoden in Karl Mays Werk sind durchaus nicht die einzigen Übernahmen aus anderen Büchern. Aber dieser Vorwurf verstellt möglicherweise den Blick für die eigentliche Leistung Karl Mays. Aus heutiger Sicht ist es kaum noch zu fassen, wie stark das Weltbild der damaligen Leser und der nachfolgenden Generationen, was die nordamerikanischen Indianer und den Orient angeht, von Karl May geprägt worden ist. Seine Erzählungen waren für viele Menschen mit Sicherheit die einzige Quelle ihres Wissens über das Osmanische Reich und über einige Orte des Alten Orients. Viele seiner Bücher wurden frühzeitig in andere Sprachen übersetzt und erschienen insbesondere in Schweden, Frankreich, den Niederlanden, Böhmen, Ungarn und den USA.¹⁷ Somit wurde May vom Plagiator zum Multiplikator der Kenntnisse, aber auch von Stereotypen über den Orient.

1899 begannen die Ausgrabungen Robert Koldeweys in Babylon. Im Jahr zuvor hatte Kaiser Wilhelm II. eine große Orientreise unternommen, die für die deutsche Archäologie große Folgen haben sollte, denn Wilhelms Archäologieenthusiasmus war ein entscheidender Faktor für den Beginn der Ausgrabungen von Babylon, Assur und vielen anderen Fundstätten im Nahen Osten, was wiederum zu einer Orientbegeisterung in Deutschland führte und positive Auswirkungen auf die Auflagenhöhe von Karl Mays Büchern hatte.

1899 und 1900 reiste Karl May, inzwischen wohlhabend und berühmt, erstmals tatsächlich für neun Monate in den Orient und bis nach Südostasien. Dazu war die Presse gebührend benachrichtigt und sogar ein Testament gemacht worden.¹⁸ In Kairo traf er Max von Oppenheim zu einem langen Gespräch,¹⁹ welcher zu jener Zeit Attaché am dortigen deutschen Generalkonsulat war und ein halbes Jahr später den Tell Halaf entdecken sollte. Offenbar kannten beide Männer bereits Werke des anderen und waren voneinander sehr beeindruckt. Oppenheim hatte Wert darauf gelegt, mit May allein zu sprechen und schreibt noch 37 Jahre später in einem Brief sehr positiv darüber. Umgekehrt muss Oppenheim mit seinen hervorragenden Arabischkenntnissen und als weitgereister Orientkundler für Karl May etwas von seinem Protagonisten Kara Ben Nemsi gehabt haben. May liess sich von Oppenheim viel über die Beduinen erzählen und erwarb später dessen zweibändigen Reisebericht „Vom Mittelmeer zum Persischen Golf, durch den Haurān, die Syrische Wüste und Mesopotamien“, offenbar um sich dadurch zu neuen Themen anregen zu lassen.²⁰ Im weiteren Verlauf seiner Reise, inzwischen in Assuan, schrieb er an eine Zeitung in Speyer, dass er nun zu seinem – in Wirklichkeit wiederum nur in seinen Büchern existierenden – Freund Hadschi Halef Omar in Arabien und mit diesem weiter nach Persien und Indien reisen wolle.²¹ Inzwischen war man in Deutschland aber seinen Unwahrheiten auf die Spur gekommen und verfolgte ihn mit Anschuldigungen. Auch die Reise entwickelte sich zu einem Kulturschock für ihn, welcher eine tiefe Krise auslöste²² und zu einem literarischen Neuanfang führte.

Aber die Faszination des Alten Orients ließ Karl May nicht los. Unter dem Einfluss von der von dem Assyriologen Friedrich Delitzsch 1902 publizierten Schrift „Babel und Bibel“²³ entstand Mays einziges Drama mit demselben Titel, dessen Handlung vor dem Turm zu Babel beginnt. Er arbeitete daran von 1904 bis 1906, der Erfolg blieb aber aus.²⁴ Zu diesem Stück schrieb der bekennende Pazifist²⁵ im September 1906 an Prinzessin Marie Therese von Bayern: „... Und in Hinblick auf die höchste Aktualität des gegenwärtigen Augenblickes soll veranschaulicht werden, auf welche Weise die friedliche Versöhnung des Morgenlandes mit dem Abendlande und also die Lösung dieser brennendsten Frage unserer Zeit zu ermöglichen ist.“²⁶

Aktueller kann Karl May heute nicht sein.

- 1 Gründer 2010.
- 2 Russell 1997, 117 und Abb. 95.
- 3 Pedde 2001, 1214; Bohrer 2003, 239-249.
- 4 Durch die Wüste (ursprünglicher Titel: Durch Wüste und Harem), Durchs wilde Kurdistan, Von Bagdad nach Stambul, In den Schluchten des Balkan, Durch das Land der Skiptaren, Der Schut.
- 5 Karl May verwechselte bei der Übersetzung vom Deutschen ins Englische das Wort „geflügel“ (winged) mit „Geflügel“ (fowl).
- 6 Achtes Kapitel „Bei den Jezidi oder Teufelsanbetern“.
- 7 In den ersten anderthalb Kapiteln. Diese Tatsache ist schon lange bekannt, s. Kandolf 1922.
- 8 Es ist gut möglich, dass Karl May sich bei der Namenswahl von Alexander Crawford Lindsay inspirieren ließ, der 1838 den Reisebericht „Letters on Egypt, Edom and the Holy Land“ verfasst hatte.
- 9 Durch die Wüste, Kapitel 7: In Mekka.
- 10 Andree 1861.
- 11 Rich 1836.
- 12 Polaschegg 2007, 127.
- 13 Durch die Wüste, Kapitel 9: Auf Kundenschaft.
- 14 Heute „Auf der Suche nach Ninive“, Elfte Kapitel.
- 15 Bei den Trümmern von Babylon, Kapitel 10: Die Karawane des Kammerherrn.
- 16 Bei den Trümmern von Babylon, Kapitel 12-15.
- 17 Blau 2007.
- 18 Wollschläger 1965, 74.
- 19 Schmidt 2003, 17. Ich danke Hartmut Schmidt, Berlin, für die freundliche Überlassung seines Artikels.
- 20 Schmidt 2003, 19.
- 21 Brief vom 6.6.1899, abgedruckt in der Pfälzer Zeitung vom 16.6.1899.
- 22 Kohl 2007, 111.
- 23 Lang 2010.
- 24 Wohlgschaft 1991.
- 25 Holl 2010.
- 26 Lorenz 2013, 502f.

- Andree 1861: Karl Andree (Hrsg.), Burton's Reisen nach Medina und Mekka und in das Somaliland nach Härrär in Ost-Afrika.
- Blau 2007: Christoph Blau, Karl May auf fremden Pfaden, in: Katalog Berlin, 281-290.
- Bohrer 2003: Frederick N. Bohrer, Orientalism and Visual Culture.
- Gründer 2010: Horst Gründer, Geschichte des Kolonialismus, in: Katalog Essen, 21-27.
- Holl 2010: Karl Holl, Karl May und die deutsche Friedensbewegung, in: W. Pyta (Hrsg.), Karl May: Brückenbauer zwischen den Kulturen. Kultur und Technik Bd. 17, 189-195.
- Kandolf 1922: Franz Kandolf, Kara Ben Nemsis auf den Spuren Layards, in: Karl May-Jahrbuch 5, 197-207.
- Katalog Berlin 2007: Deutsches Historisches Museum (Hrsg.), Karl May. Imaginäre Reisen. Katalog zur Ausstellung Berlin.
- Katalog Essen 2010: Charlotte Trümpler (Hrsg.), Das Grosse Spiel. Archäologie und Politik zur Zeit des Kolonialismus (1860-1940). Katalog zur Ausstellung.
- Klussmeier – Plaul 2007: Gerhard Klussmeier – Hainer Plaul, Karl May und seine Zeit. Bilder, Dokumente, Texte, 2. Auflage.
- Kohl 2007: Karl-Heinz Kohl, Kulturelle Camouflagen, in: Katalog Berlin 2007, 95-114.
- Lang 2010: Martin Lang, Der Babel-Bibel-Streit, in: Katalog Essen 2010, 114-123.
- Layard 1850: Austen Henry Layard, Ninive und seine Überreste; heute unter dem Titel „Auf der Suche nach Ninive“.
- Layard 1854: Austen Henry Layard, The Nineveh Court in the Crystal Palace.
- Layard 1856: Austen Henry Layard, Nineveh und Babylon nebst Beschreibungen seiner Reisen in Armenien, Kurdistan und der Wüste.
- Lorenz 2013: Christoph F. Lorenz (Hrsg.): Zwischen Himmel und Hölle. Karl May und die Religion.
- Pedde 2001: Brigitte Pedde, Orient-Rezeption, in: Der Neue Pauly. Rezeption und Wissenschaftsgeschichte, Bd. 15/1, 1210-1222.
- Polaschegg 2007: Andrea Polaschegg, Durch die Wüste ins Reich des silbernen Löwen, in: Katalog Berlin 2007, 115-136.
- Rich 1836: Claudius James Rich, Narrative of a Residence in Koordistan, and on the Site of Ancient Nineveh.
- Russell 1997: John Malcolm Russell, From Nineveh to New York.
- Schmidt 2003: Hartmut Schmidt, „Will ganz für mich, ganz allein bleiben ...“. Karl Mays Begegnung mit Max von Oppenheim in Kairo, in: Karl-May-Haus Information Nr. 16 vom 25.2.2003, 15-21.
- Wohlgschaft 1991: Hermann Wohlgschaft, Der Einfluss des Assyriologen Friedrich Delitzsch auf Karl Mays „Babel und Bibel“ und sein Spätwerk überhaupt, in: Mitteilungen der Karl May-Gesellschaft 89, 4.
- Wollschläger 1965: Hans Wollschläger, Karl May, Rororo Bildmonographie 104.

Schmuck für Lebende und Tote

Blüten und Pflanzen im Schmuckinventar der Königsgruft von Qatna

von Elisa Roßberger

Brauchen Tote Schmuck?

Das Auftreten von reichen Grabbeigaben verwundert den Archäologen nicht, zu gängig ist die Sitte in vielen Kulturen der alten Welt. Und so stark ist die Gewohnheit, dass ein eigentlich erklärungsbedürftiges Phänomen nicht immer hinterfragt, sondern als gegeben hingenommen wird. Dabei zeigt gerade der Blick auf unsere eigene Begräbnis-Kultur, dass eine Ausstattung von Gräbern sehr nüchtern ausfallen kann und die Frage nach der Bedeutung von Schmuckgegenständen für die Toten und die Bedeutung der Ausstattung der Toten mit Schmuck für die Lebenden im jeweiligen Kontext neu gestellt werden muss.

Die Entdeckung einer unberaubten königlichen Grablege (Gruft VI; Abb. 1) unter dem Königspalast von Qatna (heute Tall Mišrife, Zentralsyrien) stellte einen der aufsehenerregendsten Funde der letzten Jahre dar und bietet vielfältige Möglichkeiten, Neues über das Verhältnis von Lebenden und Toten in der Späten Bronzezeit Syriens zu erfahren.¹ Wie also waren die „Taschen“ der „letzten Hemden“ der königlichen Familie von Qatna gefüllt? Die meisten in der Gruft angetroffenen Objekte waren Bestandteile von Körper- und Gewandschmuck, gefunden wurden unter anderem Perlen und Anhänger, Aufnäherobjekte wie Goldblechrosetten, Zierknöpfe und Plaketten, aber auch Gewandnadeln, Ringe und Bänder. Fast alle waren aus Goldblech oder Schmucksteinen hergestellt, häufig in mehrfarbigen Kombinationen. Zur Beantwortung der Frage nach der rituellen und sozialen Bedeutung der Schmuckstücke ist ein Blick auf ihre jeweilige Fundlage und insbesondere auf ihre Beziehung zu den menschlichen Überresten in den Grabkammern notwendig. Daran anschließend widmet sich dieser Beitrag einem Einzelaspekt des Totenschmucks: den floralen Motiven im Schmuckinventar der Gruft.

Verteilung der Schmuckgegenstände in der Königsgruft

Der schlechte Erhaltungszustand der Knochen auf dem Fußboden der Hauptkammer, auf dem mit Abstand der meiste Schmuck gefunden wurde, erschwert eindeutige Aussagen, denn eine Zuordnung der Objekte zu spezifischen Bestattun-

gen war bei der Auffindung nicht mehr möglich.² Klar ist, dass an den Orten, die zur sekundären Deponierung von Knochen genutzt wurden – das betrifft die östliche Nebenkammer („Osuarium“) sowie die beiden Steinsarkophage in der Haupt- und der westlichen Nebenkammer – so gut wie kein Schmuck gefunden wurde.

Was nun den auf dem Fußboden der Hauptkammer gefundenen Schmuck angeht, so ließen sich nur in vier Bereichen so umfassende und typologisch-technologisch ähnliche Ensembles von Schmuckgegenständen lokalisieren, dass diese als angemessene, im Umkreis des Palastes hergestellte Ausstattungen verstorbener Mitglieder der spätbronzezeitlichen Herrscherfamilie interpretiert werden können. Ein solches Ensemble setzte sich aus mehreren Halsketten, ein bis zwei Ringen und Gewandnadeln zusammen; dazu kamen mit Goldblechen verzierte Behältnisse zur Aufbewahrung wertvoller Substanzen oder von Waffen (Köcherbeschläge). Chemische, mikromorphologische und mikroskopische Analysen der Ablagerungen in den vier Arealen mit der größten Konzentration von Schmuckgegenständen ergaben, dass dort auch wertvolle, mit Purpur (violett-blau) und Krapp (rot) gefärbte, teilweise kleinteilig gemusterte Textilien sowie verschiedene Pflanzenbestandteile, die vielleicht zu Matten gehört hatten, vergangen waren;³ auf die Zersetzung organischer Materialien (z. B. hölzerne Einbauten) in diesen Bereichen weisen auch dunkle Bodenverfärbungen hin, die von Nicole Reifarh weitergehend untersucht werden. Eine Sonderstellung nahm die in einem Holzkasten auf einem Steintisch in der westlichen Nebenkammer der Königsgruft vorhandene Bestattung ein: Neben zahlreichen Lagen von Textilien dienten ihr eine dreireihige auf Golddraht gefädelt Hüftkette sowie ein kleiner Goldblechring als einziger Schmuck.

Der Gedanke, dass die erst in jüngerer Zeit Verstorbenen gut sichtbar und mit prachtvollen, farbigen Gewändern, mit Schmuck und Accessoires des höfischen Lebens ausgestattet an prominenten Orten der Hauptkammer aufgebahrt wurden und die skelettierten Überreste später in die vom Eingang nicht direkt einsehbare östliche Nebenkammer bzw. in die Sarkophage überführt wurden, ist naheliegend. Schmuck war also

KÖNIGSPALAST VON QATNA

Rekonstruierter Plan

Mauern aus den Ausgrabungen von 1924-29
rekonstruierte Mauern

Rekonstruierter Plan

Mauern aus den Ausgrabungen von 1924-29
rekonstruierte Mauern

Fußböden

Anbau - SBZ I

Stampflehmunterbau

Gänge im Außenbereich

Felsang/Falaise

Stützenbasen

Ornamente

Basalttreppe

rekonstruierte Türdurchgänge

Entwurf: D. Morandi Bonacossi, M. Novák, P. Pfälzner, A. Savioli, J. Schmid
Umsetzung: A. Bianchi, G. Eisen-Novák
Stand Januar 2012

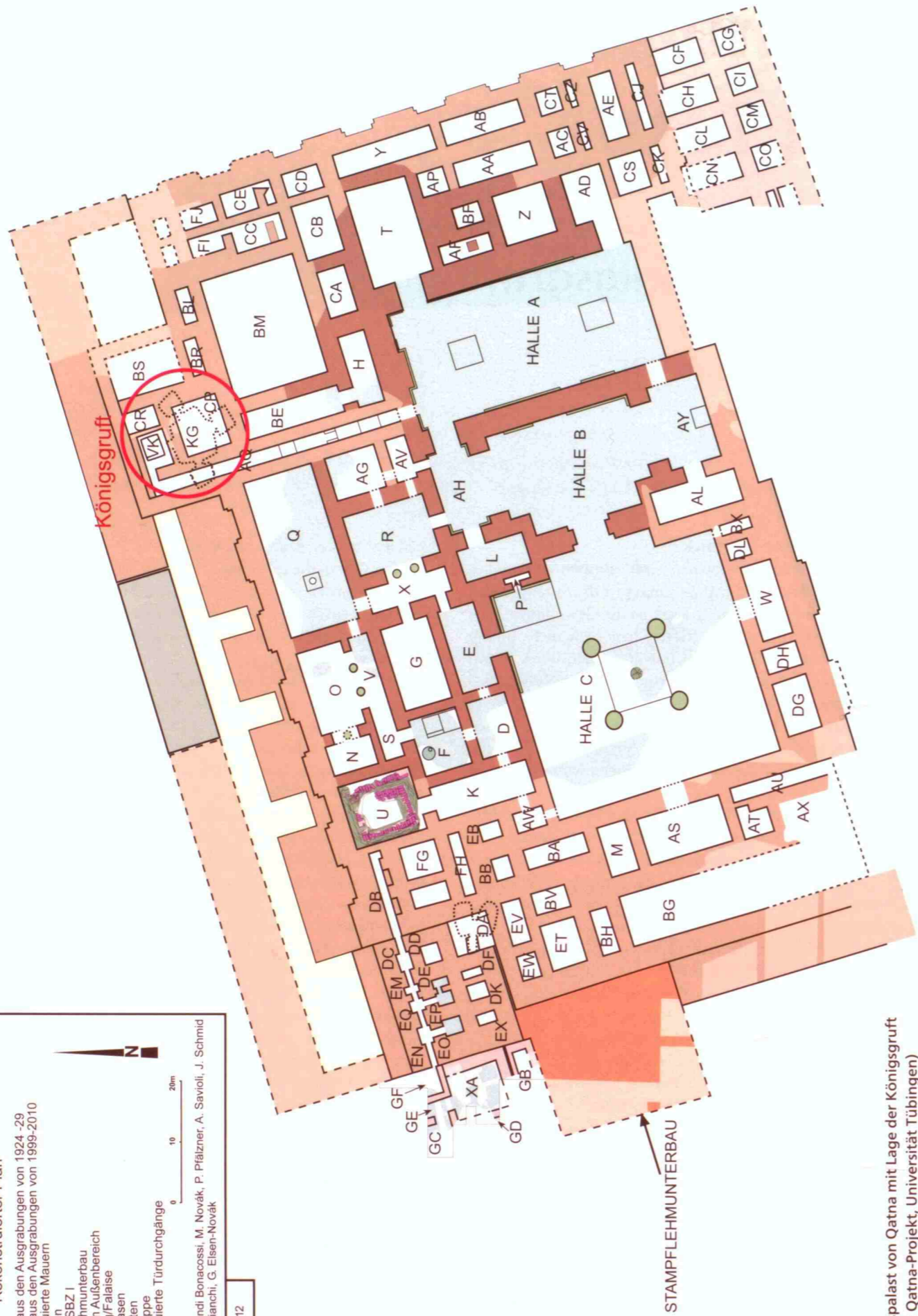


Abb. 1: Königspalast von Qatna mit Lage der Königsgruft (= Gruft VI) (© Qatna-Projekt, Universität Tübingen)



Abb. 2: Goldblechanhänger MS-H02G-i0743 mit einem nach oben und einem nach unten eingerollten Volutenpaar (Foto: K. Wita © Qatna-Projekt, Universität Tübingen)

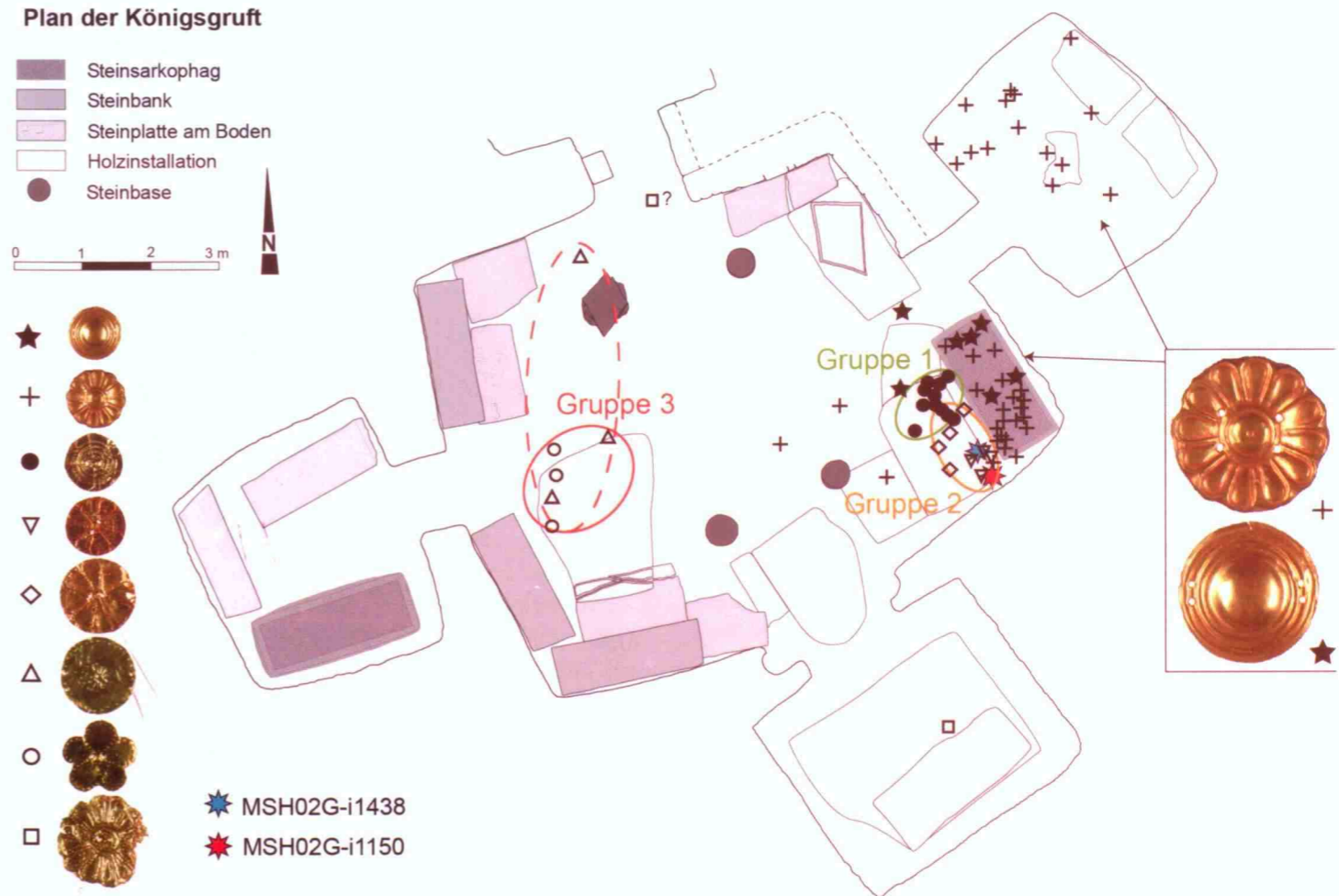


Abb. 3: Goldblechplakette mit Volutenbaum (MSH02G-i1508; Foto: K. Wita © Qatna-Projekt, Universität Tübingen)



Abb. 4: Pflanzengebilde als Füllmotive auf der Goldblechplakette MS-H02G-i0762 (Foto: K. Wita © Qatna-Projekt, Universität Tübingen)

Abb. 5: Verteilung der rosettenförmigen Aufnähscheiben in der Königsgruft von Qatna (Kartengrundlage: © Qatna-Projekt Universität Tübingen, Modifikationen: E. Roßberger)



nicht dauerhaft mit den Bestattungen assoziiert, sondern wurde zu einem bestimmten Zeitpunkt entfernt. Mit dieser äußeren Veränderung könnte die konzeptionelle Veränderung in der Identität der Toten markiert worden sein, nämlich der Übergang vom individuell erinnerten Familienmitglied zu einem Kollektiv von Vorfahren. Dies trifft sich mit der aus Keilschriftquellen in Mesopotamien und Syrien wohl bekannten rituellen Praxis, Verstorbene im Familienkreis über einen gewissen Zeitraum durch regelmäßige rituelle Versorgung mit Wasser und Nahrungsmitteln sowie durch die Nennung ihrer Namen sozial „lebendig“ zu erhalten (das sogenannte *kispum* Ritual). Mehrere Generationen zurückliegende Vorfahren, insbesondere der königlichen Familie, wurden hingegen als Kollektive angerufen, versorgt und erinnert.

Blütenkränze für die Toten

Viele Schmuckobjekte aus der Königsgruft bilden in Form und Dekor Blüten und Pflanzenteile in unterschiedlichen Graden der Stilisierung und der dekorativen Verflechtung nach. Dazu gehören ein in der Vorkammer gefundener Anhänger in Form zweier hängender Voluten (Abb. 2) sowie die Mehrzahl der zur Aufbringung auf Textil-, Leder- oder Holzbehältnisse vorgesehenen Goldblechplaketten. Einige tragen Volutenbäume oder Blütengirlanden als Hauptmotive (Abb. 3 und 7 Mitte), andere verwenden vegetabile Bildelemente als Füllsel (Abb. 4). Diese sind niemals naturalistisch, sondern stilisiert dargestellt, gelegentlich sogar in geradezu phantastisch anmutender Art und Weise (vgl. Abb. 4). Zwei Goldbleche zeigen das in der spätbronzezeitlichen Levante besonders beliebte Motiv der Capriden am Volutenbaum, das als geradezu sinnbildlich für natürliches Wachstum und die Fruchtbarkeit des Landes gilt. Eine unlängst in einem monumentalen

Gebäude in Hazor entdeckte Bronzestatuetten trägt eine hohe, mit diesem Motiv verzierte Kopfbedeckung und illustriert eine mögliche Anbringung solcher Schmuckbleche (Ornan 2011).

Sieben Varianten von rosettenförmigen Aufnahmscheiben und eine mit Ringbuckeldekoration wurden in der Königsgruft gefunden. Nur eine Variante der Rosettenscheiben – die einheitlich mit der Formpunze gearbeitete, zwölfblättrige Rosette – kommt in größerer Stückzahl (45) vor und fand sich, ebenso wie die Ringbuckelscheiben (7), vorwiegend im Sarkophag der Hauptkammer und in der östlichen Nebenkammer, an Orten also, die ausschließlich als sekundäre Deponierungsorte für bereits vollständig verweste Skelette benutzt wurden; wie erwähnt fand man dort ansonsten keinen Schmuck.

Die anderen Rosettenvarianten aus den Bereichen mit vergangenen Holzinstallationen auf dem Fußboden der Hauptkammer sind jeweils nur in wenigen Exemplaren vertreten. Entsprechend ihrer Fundlage in der Königsgruft, die sich mit der typologischen Einteilung der Goldblechrosetten weitgehend deckt, lassen sich mehrere Gruppen bilden, die vermutlich zusammen angebracht waren (Abb. 5). Die Tatsache, dass ursprünglich zusammengehörige Schmuckobjekte, z. B. Kettenelemente einschließlich ihrer Verschlüsse, in der Königsgruft über einen Bereich von bis zu 1,5 qm über den Boden verstreut lagen, ist mehrfach bezeugt und muss auf nachträgliche Störungen wie das Zusammenbrechen von Holzinstallationen oder Steinverstoß von der Decke zurückzuführen sein.

Gruppen von Rosettenscheiben und ihre Verwendung

Eine erste Gruppe lässt sich westlich des Sarkophags in der Hauptkammer erkennen, wo zwölf identisch gearbeitete Goldblechscheiben eng benachbart lagen (Abb. 6). Etwas weiter südlich kann eine zweite Gruppe, bestehend aus vier kleineren und vier größeren Goldblechrosetten derselben Machart rekonstruiert werden; vermutlich gehörten auch die unmittelbar benachbart liegende große Rosette sowie eine runde Goldblechplakette mit Blütengirlanden zu diesem Ensemble (Abb. 7). Eine dritte Gruppe im Westen der Hauptkammer, mit einem Ausreißer nahe dem Grufteingang, setzt sich aus zwei Rosettentypen mit jeweils drei Exemplaren zusammen (Abb. 8).

Mit Ausnahme der zahlreicheren zwölfblättrigen Rosetten machen die geringen Stückzahlen eine flächendeckende Anbringung z. B. als Gewandbesatz unwahrscheinlich. Gut möglich und durch ikonographische Quellen gedeckt ist dagegen eine Aufnäherung auf Stirnbänder. Die Verwendung von mit Rosetten besetztem Kopfschmuck lässt sich im Vorderen Orient weit zurückverfolgen: In mehreren Gräbern vom Anfang des 4. Jts. v. Chr. in Tepe Gawra fanden sich zwischen einer und sechs Goldrosetten in Kopfnähe, in der Mitte des 3. Jts. waren Rosetten und blattförmige Ornamente prominente Bestandteile des Kopfputzes der Elite im Königsfriedhof von Ur.⁴ Diese Tradition setzt sich im 2. Jt., z. B. in Gräbern in Assur und Mari, fort. Auch im für das spätbronzezeitliche Syrien so einflussreichen Ägypten zierten



Abb. 6: Gruppe 1: Zwölf Goldblechscheiben mit konzentrischen Ringen. Feine Ritzlinien geben die Form der geometrisch angeordneten Blütenblätter einer Rosette an (Fotogrundlage: K. Wita © Qatna-Projekt, Universität Tübingen; Anordnung: E. Roßberger)



Abb. 7: Gruppe 2: Vier größere und vier kleinere Goldblechscheiben mit jeweils acht eingeritzten und mit feinen Punktreihen verzierten Blütenblättern. Die große mit Lapislazuli und Karneol eingelegte Rosette (MSH02G-i1150) und die mit Lotos-Volutenbaum-Girlande verzierte Goldblechscheibe (MSH02G-i1438) könnten Teil eines Ensembles gewesen sein (Fotogrundlage: K. Wita © Qatna-Projekt, Universität Tübingen; Anordnung: E. Roßberger)



Abb. 8: Gruppe 3: Drei fünfblättrig ausgeschnittene Rosetten und drei Goldblechscheiben mit mittig eingepunzter Rosette und Punktreihen (Fotogrundlage: K. Wita © Qatna-Projekt, Universität Tübingen; Anordnung: E. Roßberger)

Abb. 9: Spätbronzezeitliches Terrakottarelieff aus Tell Munbaqa mit Darstellung einer nackten Frau mit Rosette als Stirnschmuck (R. M. Czichon/P. Werner (Hrsg.), Tall Munbaqa – Ekaltel I. Die bronzezeitlichen Kleinfunde, WVDOG 97, Saarbrücken 1998, Taf. 156 Nr. 4034)



Rosetten und Pflanzenornamente, hergestellt aus Edelmetallen, Schmucksteinen und Farbpasten, die Köpfe der weiblichen Mitglieder der Königsfamilie. Dieser Schmuck war der international vernetzten Elite von Qatna sicherlich bekannt.

Auch das zentrale Schmuckelement über der Stirn vieler zeitgleicher Terrakottafigurinen ist gelegentlich als Rosette gestaltet (Abb. 8). Besonders typisch sind Rosettenbänder jedoch für die hethitische bzw. hethitisch beeinflusste Ikonographie Nordsyriens. Eine weibliche Sphinx aus Aleppo sowie ein Frauen/Sphingen-Kopf aus Ain Dara tragen Stirnbänder mit aufgereihten Rosetten und einer größeren, hervorgehobenen Stirnrosette (Abb. 10) – ein Arrangement, das auch für die zu Gruppe 2 zusammengefassten Schmuckstücke aus der Königsgruft gut vorstellbar ist. Über eisenzeitliche Frauen-



Abb. 10: Frauenkopf aus 'Ain Dara mit rosettenverziertem Kopfschmuck (H. 0,63 m; A. Abou-Assaf, Der Tempel von 'Ain Dārā, DaF 3, Mainz 1990, Taf. 5.56, Skulptur G 5)

darstellungen in syrisch-levantinischen Elfenbeinen lässt sich eine Verbreitung, aber auch Abänderung dieser Schmuckmode bis ins neuassyrische Reich verfolgen: In Reliefdarstellungen assyrischer Paläste sind es nicht länger Frauen, sondern der König, der Kronprinz oder Genien, die mit Rosetten besetzte Stirnbänder mit nach vorne gewölbter, aufwendig gestalteter Stirnrosette tragen.

Aber nicht nur die Blütenformen selbst bringen „Leben“ in das Schmuckinventar der Königsgruft, sondern auch die kontrastreiche Farbigkeit der ausgewählten Schmucksteine (Abb. 11). Viele von ihnen waren an den Enden mit Goldblechen gefasst, und diese konnten wiederum mit laufenden Spiralen und Flechtbändern verziert sein. Neben ihrem rein dekorativen Wert wurden solche Muster, die typisch für die Ikonographie der Mittleren und Späten Bronzezeit in Syrien sind und besonders prominent in den offiziellen Rollsiegeln der königlichen Elite von Qatna auftauchen, als Symbole für Wasser und „Fruchtbarkeit“ interpretiert.⁵

Pflanzenteile als Schmuckbezeichnungen in Keilschriftquellen

Pflanzen und Schmuck: Diese Verbindung, die bei vielen Objekten aus der Königsgruft ins Auge springt, findet auch in Keilschriftquellen Widerhall. Die Episode im Edelsteingarten aus dem im ganzen alten Vorderen Orient bekannten Gilgamesch Epos (Tafel IX, 171–196) verbindet Farbigkeit und Glanz von Schmucksteinen mit den Blättern, Früchten und Blüten von Bäumen. Auch in der sumerisch-akkadischen Liebeslyrik werden Bezüge zwischen Schmuck/Edelsteinen und Pflanzen/Garten hergestellt. In den im zentralen Palastbereich von Qatna gefundenen Weihgabeninventaren für die Göttin Belet-ekalli und die „Götter-des-Königs“, die vorwiegend Schmuckobjekte beinhalten, begegnen uns „Datteln“ (*ubin-*



Abb. 11: Auf Golddraht gefädelt und in Originalreihung erhaltene Hüftkette (MSH02G-i2123) aus der Königsgruft von Qatna mit vielfarbigem Schmucksteinen und goldenen „Melonenperlen“ (© Qatna-Projekt, Universität Tübingen)

nu), „Brombeeren“ (*murdinu*), „Granatäpfel“ (*nurmānu*), Äpfel (*bašbūru*) und „Blüten“ (*siššatu*) als Kettenelemente; bei einigen weiteren, nur selten belegten und daher schwer zu übersetzenden Begriffen ist ein Zusammenhang mit botanischen Vorbildern zumindest wahrscheinlich. Aus mittanischen Briefen der Amarna-Korrespondenz kennen wir Perlen in Form von „arzal-lu-Pflanzen“ (EA 19) und „Traubenbündeln“ (*siḫunatu*, EA 25), babylonische Geschenklisten nennen „Linsen“ (*kakkú*, EA 13 und 14) aus Lapislazuli und *muššarru*-Stein. Der assyrische König schickte eine „Dattel“-perle (*uḫinnu*, vgl. Qatnainventare; EA 15) aus Lapislazuli als Grußgeschenk an den ägyptischen Pharaos; der hethitische König entsendete zwei Silberscheiben, die mit *nikiptu*-Bäume verziert waren (EA 41). Vielleicht entsprachen die mit „Bildern“ (ALAM) von *kazīru*-Pflanzen mit „engerollten“ Blättern versehenen Gold- und Silber-Plaketten, die Teil der Mitgift einer mittanischen Prinzessin waren (EA 25, iii 68–69), Plaketten mit Volutenbäumen ähnlich denen, die in der Königsgruft gefunden wurden (Abb. 2)? In Texten aus den Palastarchiven von Mari kommen außerdem häufig sogenannte „Koriander“- (*kisibirrum*) und „Bilsenkraut?-samen“- (*zēr šakirēm*) Perlen vor.

Wenngleich die vielen Begriffe für Perlen- und Anhängerformen mit der archäologischen Evidenz im Detail nur schwer in Einklang zu bringen sind – zu verschiedenen sind die Kategorisierungsmaßstäbe altorientalischer Schmuckhandwerker, Schreiber und moderner ArchäologInnen –, so ist die Vielzahl der Bezüge zur Pflanzenwelt sicherlich nicht zufällig. Sie weist vielmehr auf einen konkreten Bedeutungsgehalt dieser Objekte, der neben ihrer geometrischen Grundform auch auf ihrem Material oder ihrer Dekoration beruhen oder aber auf eine spezifische rituelle oder amulethafte Funktion Bezug nehmen konnte. Interessanterweise sind die zahlreichen aus den Texten, u. a. aus den zeitgleichen Qatnainventaren, bekannten tier- bzw. tierkopfförmigen Anhänger (Löwen, Schweine, Fliegen, Kälber, Vögel etc.) für die Totenausstattungen in der Königsgruft von Qatna – mit Ausnahme zweier entenförmiger Achatanhänger auf der oben erwähnten Hüftkette – nicht verwendet worden. Sie scheinen in diesem Zusammenhang keine Rolle gespielt zu haben.

Symbole des Lebens

Bereits die Entdeckung des Blätter-, Blüten- und Früchte-Kopfschmucks vieler Bestattungen im berühmten Königsfriedhof von Ur in den 1920er Jahren hatte Anlass zu Spekulationen

über dessen Symbolgehalt gegeben. Diese dauern bis heute an und reichen von der Idee, es handle sich um Referenzen auf die Beziehung zwischen Inanna und Dumuzi über Fruchtbarkeit und Überfluss im Allgemeinen bis hin zu Vermutungen über Heiratsbeziehungen ins Industal.⁶ Es ist wenig überraschend, dass man Blätter- und Blütenkränze, die in vielen Kulturen auch außerhalb des Vorderen Orients zu festlichen Anlässen getragen werden und wurden, für die Gräber der Eliten in dauerhafter Form aus Goldblech und Schmucksteinen nachbildete. In Qatna lässt sich die Häufigkeit von Rosettenschmuck und Pflanzenmotiven meines Erachtens mit der großen Bedeutung erklären, die die Versorgung und das rituelle „Lebendighalten“ der Vorfahren für das Selbstverständnis der in den spätbronzezeitlichen Stadtstaaten regierenden königlichen Familien hatten. Viele Schmuckstücke in der Königsgruft zeigen Gebrauchsspuren und wurde somit nicht eigens für das Totenritual hergestellt. Dennoch müssen wir die angetroffenen Gegenstände als gezielte, wenn auch über einen längeren Zeitraum hinweg immer wieder veränderte Auswahl verstehen, die in ihrer Zusammensetzung für jeden, der die Hauptkammer der Grabanlage betrat, ein eindrucksvolles, farbenprächtiges Bild schuf. Wie wir gesehen haben, wurden nach botanischen Vorbildern gestaltete Schmuckelemente als Grußgeschenke unter Königen verschickt und den Göttern als Weihgaben gestiftet, sie halfen aber auch dabei, die Vorstellung vom „Weiterleben“ der Toten im Familienkreis auf visueller Ebene zu transportieren. Bis zu einem gewissen Grade können wir sie mit dem Lotos als Symbol des Lebens und der Regeneration in Grabreliefs, Grabmalerei und als Beigabe in zahlreichen Gräbern des zeitgleichen Ägypten vergleichen. Im zeitgleichen Syrien entstand jedoch eine weiter gefasste Blüten- und Volutenbaumsymbolik mit eigener Ausprägung. Abschließend sei angemerkt, dass die Blüte in der Hand des (verstorbenen) Herrschers auf sepulkralen Bildwerken der frühen Eisenzeit Nordsyriens und der Levante zu einem wichtigen Bildsymbol wurde und, wie bereits oben angemerkt, rosetten geschmückte Stirnbänder als charakteristisches Schmuckelement eisenzeitlicher Frauendarstellungen Bestand hatten. Die von dauerhaften, aber entsprechend der naturwissenschaftlichen Analysen auch von vergänglichen Blüten und Pflanzen umgeben Toten in der Königsgruft von Qatna blieben durch ihren Schmuck für ihre Angehörigen zumindest über einen gewissen Zeitraum hinweg schön und lebendig.

ANMERKUNGEN

- 1 Siehe die Beiträge von H. Dohmann-Pfälzner/P. Pfälzner in AO aktuell 4/2003, P. Pfälzner/E. Rehm in AO aktuell 9/2009; M. al-Maqdissi et al. in MDOG 143/2003 sowie den Ausstellungskatalog „Schätze des Alten Syrien“ (Württembergisches Landesmuseum Stuttgart, 2009) und P. Pfälzner (Hrsg.) 2011.
- 2 Roßberger im Druck a, b; Witzel 2011.
- 3 Reifahrt/Drewello 2011.
- 4 Siehe z. B. Tengberg et al. 2008.
- 5 Siehe Otto 2000, 275.
- 6 Tengberg et al. 2008 mit weiteren Literaturhinweisen.

LITERATURHINWEISE

- Michel al-Maqdissi / Heike Dohmann-Pfälzner / Peter Pfälzner / Antoine Suleiman, Das königliche Hypogäum von Qatna. Bericht über die syrisch-deutsche Ausgrabung im November-Dezember 2002, MDOG 135, 189–218.
- Adelheid Otto, Die Entstehung und Entwicklung der Klassisch-Syrischen Glyptik, UAVA 8, Berlin (2006).
- Peter Pfälzner (Hrsg.), Interdisziplinäre Studien zur Königsgruft von Qatna, Qatna Studien 1, Wiesbaden (2011).
- Nicole Reifahrt / Rainer Drewello, Textile Spuren in der Königsgruft. Vorbericht zu ersten Ergebnissen und dem Potential zukünftiger Forschungen, in: P. Pfälzner (Hrsg.), Interdisziplinäre Studien zur Königsgruft von Qatna, Qatna Studien 1, Wiesbaden (2011), 469–482.
- Elisa Roßberger, Schmuck für Lebende und Tote. Form und Funktion des Schmuckinventars der Königsgruft von Qatna in seinem soziokulturellen Umfeld, Qatna Studien 4 (im Druck a), Wiesbaden.
- Elisa Roßberger, Things to Remember. Jewellery, Collective Identity and Memory at the Royal Tomb of Qatna, in: S. Lange (Hrsg.), Symbols of the Dead, Contributions to the Archaeology of Egypt and the Levant, Qatna Studien Supplementum 2 (im Druck b), Wiesbaden.
- Elisa Roßberger, Just a white elephant? Eine goldbeschlagene Stoßzahnflasche aus der Königsgruft von Qatna, in: H. Baker – K. Kaniuth – A. Otto (Hrsg.), Stories of long ago. Festschrift für Michael D. Roaf, AOAT 397, Münster (2012), 517–541.
- Elisa Roßberger, Der Perlenschmuck aus der Königsgruft von Qatna: Verteilung, Rekonstruktion und Funktion, in: P. Pfälzner (Hrsg.), Interdisziplinäre Studien zur Königsgruft von Qatna, Qatna Studien 1, Wiesbaden (2011), 121–136.
- Schätze des Alten Syrien: Die Entdeckung des Königreichs Qatna, Ausstellungskatalog des Württembergischen Landesmuseums, Stuttgart (2009).
- Magareta Tengberg / Daniel T. Potts / Henri-Paul Francfort, The golden leaves of Ur, Antiquity 82 (2008), 925–936.
- Carsten Witzel, Anthropologische Untersuchungen. Vorläufige Ergebnisse der Untersuchung menschlicher Knochen und Zähne aus der Königsgruft seit der Bergung 2002, in: P. Pfälzner (Hrsg.), Interdisziplinäre Studien zur Königsgruft von Qatna, Qatna Studien 1, Wiesbaden (2011), 367–382.

Mitgliederreise der DOG nach Georgien und Armenien im Jahr 2016

Reiseleitung:

Dr. Michael Herles, Institut für Vorderasiatische Archäologie München

Die beiden Länder Georgien und Armenien haben in der Region des südlichen Kaukasus einen herausragenden kulturgeschichtlichen Stellenwert. Hier entwickelten sich bereits früh Hochkulturen, die in engem Kontakt und Austausch mit den Nachbarregionen wie Anatolien und Mesopotamien standen. Die bedeutende frühbronzezeitliche Kura-Araxes-Kultur hatte hier ihren Ursprung und dehnte sich bis weit in die Gebiete der Levante und des Iran hinein aus. Im 1. Jahrtausend herrschten hier die Urartäer, welche zeitweise dem mächtigen Assyrien im Süden entgegentraten. Nach dem Triumphzug Alexanders des Großen durch ganz Asien breitete sich der Hellenismus auch in Georgien und Armenien aus und es sind noch heute prachtvolle Bauten zu bewundern.

Armenien bietet ferner auch eine weitere Fülle von kulturgeschichtlichen Höhepunkten, gilt es doch als Wiege des öst-

lichen Christentums, das hier bereits 301 zur Staatsreligion erklärt wurde, und in den eineinhalb Jahrtausenden zahlreiche herausragende Kultbauten hinterlassen hat. Es entstand eine faszinierende Konzentration prähistorischer Schätze und historischer Tempel-, Kloster- und Kirchenbauten. Diese architektonischen Wunderwerke einerseits und die einmalige Landschaft im Hochland Armeniens andererseits, sind es, die die Faszination dieses Landes ausmachen. Georgien ist gleichsam eines der ältesten christlichen Länder und wartet mit einem ungeheuren Reichtum an Baumonumenten aus frühchristlicher Zeit auf. Dazu kommt eine Konzentration fast aller Landschaftsformen und Klimazonen auf verhältnismäßig kleiner geographischer Fläche vom hochalpinen Kaukasus über die Weinregion Kachetiens bis hin zur subtropischen Schwarzmeerküste.

1. Tag: Anreise nach Georgien

Flug nach Tbilisi und Ankunft spät in der Nacht. Transfer zum Hotel.

2. Tag: Tbilisi

Stadtrundgang in Tbilisi. Besichtigung der Altstadt und Besuch des Historischen Museums mit seiner reichen Sammlung archäologischer Denkmäler.

3. Tag: Mzcheta – Gori – Upliziche – Zkaltubo

Fahrt nach Mzcheta und Besichtigung der alten Hauptstadt und des religiösen Zentrums Georgiens (UNESCO Welterbe). Weiterfahrt nach Gori, der Geburtsstadt Stalins mit Außenbesichtigung seines Geburtshauses. Besuch der Höhlenstadt Upliziche (1. Jt v. Ch.). Die Stadtstruktur mit mehreren Straßen, einem Theater und verschiedenen Palästen ist gut nachzuvollziehen. Weiterfahrt und Übernachtung in Zkaltubo.

4. Tag: Zkaltubo – Kutaissi – Gelati – Achalziche

Fahrt nach Kutaissi, zu der zweitgrößten Stadt des Landes. Besuch der Bagrati-Kathedrale (11. Jh.) und des Klosters Gelati, einem UNESCO Weltkulturerbe aus dem 12. Jh, sowie der dazugehörige Akademie. Weiterfahrt nach Achalziche, mit Besuch der Festung Rabati. Übernachtung in Achalziche.

5. Tag: Wardsia – Bavra – Gyumri

Fahrt zur Höhlenstadt Wardsia, die aus 3.000 Höhlenwohnungen bestand und über 50.000 Menschen Unterschlupf bieten konnte. Errichtet wurde sie im Goldenen Zeitalter Georgiens im 12. Jh. Weiterfahrt bis nach Gyumri in Armenien und dortige Übernachtung.

6. Tag: Gyumri – Oshakan – Erevan

Fahrt nach Oshakan und Besuch des Grabes von Mesrop Maschtos, des Erfinders des armenischen Alphabets. Weiterfahrt nach Erevan und Stadtbesichtigung mit Nationalmuseum.

7. Tag: Erevan Zvartnots – Etschmiadzin

Auf der Fahrt nach Etschmiadzin Besuch der eindrucksvollen Reste der Palastkirche von Zvartnots. Weiterfahrt nach Etschmiadzin, dem religiösen Zentrum des armenischen Volkes und Sitz des armenischen Katholikos.

Rückfahrt nach Erevan und Besuch der urartäischen Festung von Erebuni mit dazugehörigem Museum. Hier tauchen wir ab in die Geburtsstunde Erevans und besuchen die im 9. Jh. v. Chr. von Argishti I. erbaute Festung. Fahrt nach Shengavit, einer frühbronzezeitlichen Siedlung der Kura-Araxes-Kultur. Übernachtung und Abendessen in Erevan.

8. Tag: Dvin – Khor Virap – Noravank – Eghegnadzor

Wir erkunden die antike Hauptstadt Dvin (4. Jh. v. Chr.). Die Ruinen der Stadt befinden sich im Ararattal, etwa 35 km südlich der heutigen armenischen Hauptstadt Erevan. Anschließend besuchen wir das Kloster Khor Virap nahe der Grenze zur Türkei. An keinem anderen Ort erscheint der Ararat so zum Greifen nah wie hier. Weiter nach Noravank, einem der schönsten Klöster Armeniens. Übernachtung in Eghegnadzor.

9. Tag: Eghegnadzor – Sevan – Dilijan

Fahrt zum Sevansee. In der Nähe des Dorfes Tsovinar befindet sich die Festung Odzaberd mit seiner Felsinschrift des urartäischen Königs Rusa I. (8. Jh. v. Chr.). Weiterfahrt nach Lshachen (mit Felsinschrift des urartäischen Königs Argishti I. aus dem 8. Jh. v. Chr.). Übernachtung in der Stadt Dilijan.

10. Tag: Dilijan – Haghpat – Erevan

Von Dilijan Fahrt Richtung Alaverdi, Besuch des Klosters Haghpat (UNESCO – Weltkulturerbe). Über den Spitakpass Rückfahrt nach Erevan, Übernachtung im Hotel.

11. Tag: Garni – Geghard – Matenadaran

Fahrt zum einzigartigen Sonnentempel von Garni (2. Jh.) und römischer Badeanlage (3. Jh.). Das Kloster Geghard (10.–13. Jh.), abgeschieden am Ende des Tals gelegen, beeindruckt durch seine feinen Reliefs und seine aus dem Felsen gehauenen Kirchen und Kapellen. Am Nachmittag Besuch der Handschriftensammlung Matenadaran. Anschließend freie Zeit. Übernachtung und Abendessen in Erevan.

12. Tag: Rückreise nach Deutschland

Am sehr frühen Morgen Transfer zum Flughafen und Rückreise nach Deutschland.

Voraussichtlicher Reisetermin: Juni 2016

Nähere Informationen (exakte Preise etc.) stehen erst ab etwa Juni 2015 zur Verfügung.

Bei Interesse schreiben Sie bitte eine Email an Herrn Dr. Herles: michael.herles@vaa.fak12.uni-muenchen.de

Zusätzliche Informationen (ab Sommer 2015) auch auf: <http://www.orient-gesellschaft.de/>